



Inhalt

Merle Bilinski

Wissenschaft und Geschlecht im Kontext sozialer Machtverhältnisse. Ein Vergleich von Deutschland und Portugal

| | |
|---|-----------|
| Geschlechterungleichheiten in der Wissenschaft als Ergebnis von Machtasymmetrien? | 2 |
| Deutschland und Portugal im Vergleich: Die quantitative Perspektive auf Geschlechterstrukturen in der Wissenschaft | 4 |
| Deutschland und Portugal im Vergleich: Die qualitative Perspektive auf Geschlechterstrukturen in der Wissenschaft | 5 |
| Wissenschaft im sozialen Kontext Deutschlands und Portugals | 8 |
| Die komplexe Dynamik geschlechtsspezifischer Ungleichheiten in der Wissenschaft | 13 |
| Schlussbetrachtung | 14 |
| Fragen zum Text | 15 |
| Literaturverzeichnis | 15 |
| Links | 20 |
| Über die Autorin | 20 |
| Veröffentlichungen | 21 |
| Endnoten | 21 |



Merle Bilinski

Wissenschaft und Geschlecht im Kontext sozialer Machtverhältnisse. Ein Vergleich von Deutschland und Portugal

Einleitung

Als der scheidende DFG-Präsident Ernst-Ludwig Winnacker im Juni 2006 eine Quotenlösung für Frauen in der Wissenschaft forderte, löste er damit eine breite Diskussion über Geschlechterfragen im deutschen Hochschulsystem aus. Er reagierte mit seiner Forderung auf Geschlechterstrukturen in der deutschen Wissenschaft, die sich, wenngleich nicht in der Tendenz der Ungleichheit, so doch in ihrem Ausmaß deutlich vom Großteil der übrigen Länder Europas unterscheiden. Mit einem Frauenanteil von nur 9,2 Prozent in der höchsten wissenschaftlichen Statusgruppe, der C4-Professur, liegt Deutschland nur vor Belgien und Malta an drittletzter Stelle in der EU der 25 und fällt weit von Ländern wie Portugal, Finnland oder Rumänien ab, deren entsprechender Frauenanteil zwischen 20 und 29 Prozent rangiert (European Commission, 2006: 57). Das höchstamtliche Engagement Winnackers für geschlechterpolitische Gleichstellungsmaßnahmen in der Wissenschaft steht im Kontext der 2004 gestarteten Exzellenzinitiative von Bund und Ländern, die durch leistungsbezogene Mittelvergabe und Wettbewerb unter den Universitäten „Leuchttürme der Wissenschaft“ schaffen will, „die auch international ausstrahlen“ (BMBF, 2007). Damit verbunden ist die Annahme, dass durch die leistungsbezogene Mittelvergabe wissenschaftliche Qualität gefördert werden könne, die frei von partikularen Kriterien sei und damit einen zentralen Beitrag zur internationalen Konkurrenzfähigkeit deutscher Wissenschaftseinrichtungen leisten könne. Die Gleichstellungsdefizite in der deutschen Wissenschaftslandschaft, auf die u. a. auch die internationalen Gutachter der Exzellenzinitiative kritisch hingewiesen haben, wird dementsprechend als Hindernis auf dem Weg zur leistungsbezogenen Forschungsförderung betrachtet; denn Förderorganisationen wie die Exzellenzinitiative sollten „allein auf der Basis von wissenschaftlicher Exzellenz entscheiden“ (Winnacker, 2006).

Die Betonung der leistungsbezogenen Mittelvergabe im Kontext der Exzellenzinitiative verspricht damit eine Neutralität als oberstes Funktionsprinzip von Wissenschaft, die auf eine Überwindung geschlechtsspezifischer Ungleichheiten abzielen scheint. Doch wie unabhängig sind die mit der Exzellenzinitiative verbunde-

nen Leistungskriterien in der Wissenschaft tatsächlich? Sind sie in der Lage, bestehende Ungleichheiten zwischen den Geschlechtern auszugleichen? Oder dienen sie vielmehr dazu, diese Ungleichheiten zu legitimieren und laufen damit Gefahr, sie zu verstärken?

Geschlechterungleichheiten in der Wissenschaft als Ergebnis von Machtasymmetrien?

Die Klärung dieser Fragen setzt zunächst ein Verständnis der Ursachen und Dynamiken von Geschlechterungleichheiten in der Wissenschaft voraus. Denn angesichts vorhandener Qualifikationen auf jeder Stufe der wissenschaftlichen Karriere sowie gesetzlich vorgeschriebener Fördermaßnahmen für Frauen in der deutschen Wissenschaft seit den 1980er Jahren lassen sich die Unterschiede in der europäischen Landschaft weder mit fehlenden Qualifikationen seitens der Frauen noch mit fehlenden Gleichstellungsmaßnahmen seitens der Hochschulen erklären.

Es liegt daher nahe, Ursachen für die ungleiche Präsenz der Geschlechter in europäischen Wissenschaftseinrichtungen jenseits formaler Qualifikationen und Zugangsmechanismen in sozialen Anerkennungs- und Zuschreibungsprozessen des Wissenschaftssystems zu suchen (vgl. Engler, 2001; Kraus, 2000b). Wissenschaftliche Leistung wäre vor diesem Hintergrund keine abstrakte Größe, sondern würde auch in Abhängigkeit vom Geschlecht der Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen wahrgenommen und gewichtet. Eine solche geschlechtsspezifische Selektion durch das Wissenschaftssystem wirkt insbesondere im Kontext der aktuellen hochschulpolitischen Reformen und ihres expliziten Leistungsbezugs Fragen der Geschlechtergerechtigkeit auf. Unter Geschlechtergerechtigkeit verstehe ich dabei mit Christine Roloff einen Zustand, in dem strukturelle und soziale Bedingungen es Frauen erlauben, die gleichen Chancen und Möglichkeiten wahrzunehmen wie Männer (Roloff, 2003: 25). Die Herstellung dieses Zustandes beinhaltet meines Erachtens die Offenlegung und Berücksichtigung ungleicher Ausgangssituationen – dies umso mehr, wenn sie nicht auf formalen Aus-



schlusskriterien beruhen, sondern auf unausgesprochenen Zuschreibungsmechanismen. Um zu einem umfassenden Verständnis geschlechtsspezifischer Ungleichheiten in der Wissenschaft zu gelangen und gleichzeitig Perspektiven der Geschlechtergerechtigkeit zu berücksichtigen, ist es daher erforderlich, vom Begriff der wissenschaftlichen Leistung als rein fachlich-inhaltlicher Kategorie abzurücken und stattdessen als ein Kriterium zu identifizieren, welches auch von sozialen Anerkennungsmustern geprägt ist.

Diese soziale und vor allem machtspezifische Ebene von Geschlechterungleichheiten in der Wissenschaft wurde in der jüngeren Vergangenheit von der feministischen Wissenschaftsforschung in mehreren Studien anhand des Konzepts der sozialen Felder des französischen Soziologen Pierre Bourdieu analysiert (vgl. Kraus, 2000b; Engler, 2001; Beaufaÿs, 2003; Zimmermann, 2000; Andresen, 2001; Hasenjürgen, 1996; Schaeper, 1997). Obwohl Bourdieu selbst die Geschlechterperspektive zunächst nur peripher in sein Modell einbezieht, bietet sein Verständnis sozialer Ungleichheiten als Ausdruck von Machtasymmetrien wichtige Anknüpfungspunkte für die Analyse geschlechtsspezifischer Ungleichheiten. Ausgangspunkt seiner Überlegungen zu den Reproduktionsmechanismen sozialer Ungleichheiten ist die Beobachtung, dass formale Ausschlussmechanismen in modernen Gesellschaften kaum mehr vorhanden sind. Stattdessen wirken soziale Schließungsmechanismen oftmals indirekt über kulturelle Symbolsysteme und tragen somit auf eine wesentlich subtilere Form zum Erhalt von Ungleichheitsstrukturen bei. Innerhalb gesellschaftlicher Teilbereiche, die Bourdieu „soziale Felder“ nennt, wie z. B. der Wissenschaft, reproduzieren sich Ungleichheiten dabei durch eine Wechselwirkung aus dem Habitus als dauerhaft wirkendes System von Verhaltens- und Wahrnehmungsmustern der Akteure und den objektiven Ungleichheitsstrukturen des Feldes. Erst das Zusammenspiel beider Ebenen, also der inneren und der äußeren Struktur der Akteure, bringt bestimmte Ausschlussmechanismen hervor und führt zur Reproduktion von Ungleichheiten (Bourdieu/Wacquant, 1996: 147 ff.). Formen der Anerkennung nehmen innerhalb dieses Wirkungsgefüges eine wichtige Funktion ein, da sie dazu beitragen, Strukturen immer wieder neu hervor zu bringen und so formale Ausschlussmechanismen überdauern. Denn erst die Anerkennung der Akteure durch ihre Mitspieler im Feld führt zur Transformation ihrer vorhandenen Ressourcen,

der so genannten Kapitalien¹, in symbolisches Kapital, welches wiederum die Grundlage für soziale Macht innerhalb eines Feldes bildet (Bourdieu, 1983: 195).

Für die Wissenschaft bedeutet Bourdieus Perspektive, dass fachliches Können allein nicht ausreicht, um innerhalb des wissenschaftlichen Feldes aufsteigen zu können. Vielmehr unterteilt Bourdieu das spezifische Kapital, um das in der Wissenschaft gerungen wird, in die Bestandteile fachliches Können und technische Fähigkeiten sowie soziale Macht. Denn um „wissenschaftliche Autorität“ innerhalb des Feldes zu akkumulieren, ist zum einen Qualifikation und wissenschaftliche Produktivität erforderlich, zum anderen aber ebenso soziale Anerkennung innerhalb der wissenschaftlichen Gemeinschaft (Bourdieu, 1975: 19). Nur eine wissenschaftliche Leistung, die auch als eine solche wahrgenommen und anerkannt wird, bringt einem Wissenschaftler oder einer Wissenschaftlerin das erforderliche Kapital, um innerhalb des Feldes Macht auszuüben.

Die feministische Wissenschaftsforschung hat vor dem Hintergrund von Bourdieus analytischem Konzept aufzeigen können, dass auch Geschlechterstrukturen innerhalb des wissenschaftlichen Feldes in Deutschland von geschlechtsspezifischen Anerkennungsmustern geprägt sind, die entscheidende Auswirkungen auf den Ein- und Ausschluss von WissenschaftlerInnen in die *scientific community* haben. Diese „mikrophysikalischen Machtanalysen des Wissenschaftsbetriebs“ (Holland-Cunz, 2005: 118) beschränken sich jedoch bislang auf den deutschsprachigen Raum. Offen bleibt dabei auch weiterhin, wie sich die deutlichen Unterschiede des Frauenanteils in der europäischen Wissenschaftslandschaft erklären lassen. Ist es tatsächlich eine stärkere Exzellenz- und Leistungsorientierung, die zu Strukturen der Geschlechtergerechtigkeit innerhalb der jeweiligen Wissenschaftssysteme führt?

Mit einer vergleichenden Analyse der Zusammenhänge und Bedingungen von Geschlechtergerechtigkeit soll im Folgenden Aufschluss über die geschlechterpolitische Reichweite der jüngsten Hochschulreformen gewonnen werden. Dabei werde ich mit Deutschland und Portugal zwei Länder gegenüber stellen, die innerhalb Europas zwei Gegenpole der horizontalen Geschlechterhierarchie in der Wissenschaft darstellen: Während Deutschland mit einem Frauenanteil von 9,2 Prozent in der höchsten wissenschaftlichen Statusgruppe ein



europäisches Schlusslicht bildet, liegt Portugal mit 21 Prozent am oberen Ende des europäischen Vergleichs (European Commission, 2006: 57).

Für Portugal gibt es bisher keine empirischen Untersuchungen, die, vergleichbar den Analysen des deutschen Wissenschaftssystems, Aufschluss über geschlechtsspezifische Ausschlussmechanismen auf der Ebene von Anerkennungsprozessen geben können. Daher werde ich, nach einer Gegenüberstellung der quantitativen Geschlechterstruktur der wissenschaftlichen Felder Deutschlands und Portugals, qualitative Ergebnisse der deutschen Wissenschaftsforschung darlegen und dann Überlegungen zu ihrer Übertragbarkeit auf Portugal anstellen.

Um Bourdieus Feldtheorie auch für den Ländervergleich nutzbar zu machen, werde ich die Analyse der Ungleichheitsstrukturen innerhalb der Felder um die Analyse ihrer Außenwelt ergänzen, d. h. also, dass ich in einem zweiten Analyseschritt Informationen über den sozialen Raum, und damit den gesellschaftlichen Kontext von Wissenschaft, der in Bourdieus Feldtheorie zwar mitgedacht ist, in der feministischen Wissenschaftsforschung bislang aber noch nicht aufgegriffen wurde², hinzuziehen werde.

Denn obwohl die Mechanismen sozialer Felder bei Bourdieu nach eigenen Prinzipien funktionieren, die sie von anderen gesellschaftlichen Teilbereichen unterscheiden, funktionieren sie doch nie vollkommen autonom, da die Logik eines sozialen Feldes durch seine Position im *sozialen Raum*, d. h. in der Gesamtgesellschaft, geprägt ist (Bourdieu, 1971: 1; Bourdieu/Wacquant 1996: 136). Konkret geht es Bourdieu dabei um die Position, die ein Feld im Verhältnis zum so genannten Feld der Macht einnimmt, welches sich in etwa mit „herrschender Klasse“ übersetzen ließe. Gesamtgesellschaftliche Strukturen wirken damit über die Positionierung des Feldes im sozialen Raum auf Ungleichheitsstrukturen innerhalb des Feldes ein.

Die Position eines Feldes im Verhältnis zum Machtfeld ist zum einen durch seine Autonomie bestimmt und zum anderen durch den „Marktwert“ des feldspezifischen Kapitals: Je nachdem, ob das feldspezifische Kapital eine sozial dominante Kapitalform darstellt, bzw. sich in eine solche transformieren lässt, ist es in das Machtfeld integriert oder davon ausgeschlossen.

Die Dynamik einer feldinternen Ungleichheitsstruktur lässt sich daher nie unabhängig von dessen Positionierung innerhalb des gesamtgesellschaftlichen sozialen Gefüges erklären, denn „*so groß auch seine Autonomie sein mag, so ist es [das Feld, M.B.] doch in seiner Struktur und seiner Funktion durch die Position, die es innerhalb des Machtfeldes einnimmt, bestimmt*“ (Bourdieu, 1971: 15).

Für die vergleichende Analyse von Geschlechterstrukturen in der Wissenschaft ist diese Perspektive wertvoll, da sie es ermöglicht, die sozioökonomischen und kulturellen Bedingungen unterschiedlicher Wissenschaftssysteme in die Analyse einzubeziehen und so Erkenntnisse über Ausschlussmechanismen innerhalb der wissenschaftlichen Felder zu erhalten, die beim isolierten Vergleich der wissenschaftlichen Felder unbeachtet bleiben. Die vergleichende Analyse der Wissenschaftssysteme Deutschlands und Portugal verspricht damit vor dem Hintergrund von Bourdieus erweitertem Feldkonzept Hinweise auf die Funktionsmechanismen geschlechtsspezifischer Ungleichheiten und kann damit zu einer Einschätzung der wissenschaftlichen Exzellenzinitiative aus geschlechterpolitischer Sicht beitragen³.

Deutschland und Portugal im Vergleich: Die quantitative Perspektive auf Geschlechterstrukturen in der Wissenschaft

Ein erster Blick auf die quantitativen Geschlechterstrukturen in der bundesdeutschen Wissenschaft zeigt zunächst eine weitgehende Ausgeglichenheit der AbsolventInnenzahlen von Männern und Frauen: Trotz Unterschieden zwischen den Fachbereichen hat die Gesamtzahl der Frauen unter den HochschulabsolventInnen diejenige der Männer mit 52 Prozent im Jahr 2001 erstmals überrundet (Eurostat, 2004: 2). Je höher der Blick jedoch in der wissenschaftlichen Hierarchie wandert, desto einheitlicher werden die Geschlechterstrukturen der Fachbereiche zuungunsten der Frauen. So sind unter den Promotionen nur noch 39% Frauen vertreten (Europäische Kommission, 2006: 21), unter den wissenschaftlichen MitarbeiterInnen nur noch 30,8 Prozent (ebd.: 88). Die stärkste Barriere scheint jedoch beim Übergang zur C4-Professur als höchster wissenschaftlicher Position zu sein: hier findet sich ein Frauenanteil von nur noch 9,2 Prozent (ebd.: 62). Zieht man die Geschlechterverhältnisse innerhalb der wis-



senschaftlichen Gremien und Ausschüsse mit Entscheidungsbefugnis heran, die sich zwar einerseits direkt aus den vorherigen Zahlen ergeben, andererseits aber eine eigene symbolische Funktion bei der Reproduktion von Strukturen haben und deshalb hier berücksichtigt werden sollen, so zeigt sich auch hier mit 17 Prozent ein ausgesprochen geringer Frauenanteil⁴ (ebd.: 71).

Portugal nimmt dagegen im Bezug auf geschlechteregalitäre Strukturen im europäischen Vergleich eine herausragende Stellung ein. Unter den HochschulabsolventInnen waren Frauen im Jahr 2001 mit einer europäischen Spitzenleistung von 67 Prozent vertreten (Eurostat, 2004: 2); im Jahr 2003 stellten sie 56 Prozent der DoktorandInnen (Europäische Kommission, 2006: 21). Diese egalitären Strukturen ziehen sich mit leichten Abstrichen ins wissenschaftliche Beschäftigungsverhältnis hinüber, wo Frauen im wissenschaftlichen Mittelbau 44 Prozent der Beschäftigten ausmachen (ebd.: 88). Erst beim Übergang zum portugiesischen Äquivalent der C4-Professur, dem *Professor Catedrático*, dessen Position wie auch im deutschen Wissenschaftssystem über eine Art Habilitation (*Agregação*) erreicht wird, zeigt sich eine Geschlechtsspezifität in der Stellenbesetzung. Mit 21 Prozent der StelleninhaberInnen haben Frauen dabei einen deutlich begrenzten Zugang zu wissenschaftlichen Spitzenpositionen, verschaffen Portugal aber dennoch eine Sonderstellung in der EU, wo der durchschnittliche Frauenanteil in dieser obersten Hierarchiestufe der Wissenschaft bei 15 Prozent liegt (ebd.: 57). Diese Sonderstellung wiederholt sich in der Zusammensetzung wissenschaftlicher Entscheidungsgremien auf ausgesprochen hohem Niveau, wo Frauen 67 Prozent der Mitglieder ausmachen⁵.

Deutschland und Portugal im Vergleich: Die qualitative Perspektive auf Geschlechterstrukturen in der Wissenschaft

Die bereits einleitend erwähnten Studien der feministischen Wissenschaftsforschung, die vor dem Hintergrund von Bourdieus Konzept sozialer Felder vorgenommen wurden, geben Hinweise darauf, dass der dargestellten stark geschlechterhierarchischen „objektiven“ Struktur des wissenschaftlichen Feldes in Deutschland auch subjektive Wahrnehmungsformen und Selbstbilder entsprechen, die zur Marginalisierung von Frauen in der Wissenschaft beitragen. In empirischen Untersuchun-

gen, die Barbara Holland-Cunz als „*mikrophysikalischen Machtanalysen der Wissenschaftsbetriebs*“ bezeichnet (Holland-Cunz, 2005: 118), wiesen verschiedene Autorinnen nach, dass wissenschaftliche Leistung nicht unabhängig von sozialer Anerkennung durch KollegInnen entsteht, sondern vielmehr erst durch diese hervorgebracht wird. Im Zentrum der auf Bourdieu aufbauenden Analysen steht dabei weniger der oder die WissenschaftlerIn als Person oder die wissenschaftlichen Institutionen, sondern vielmehr der „*Interaktionszusammenhang*“ von Geschlecht und Organisation (Andresen et.al, 1999: 39), der seine Dynamik erst durch das Zusammenspiel beider Ebenen entfaltet. So argumentiert Beate Kraus, dass es „*soziale und keineswegs „rein wissenschaftliche“ Kriterien dafür [gibt], ob jemand als innovativ, tüchtig, zuverlässig, als förderungswürdig usw. gilt*“ (Kraus, 2000b: 41) und dass gerade diese sozialen Kriterien Wissenschaftlerinnen in anderer Weise zugeschrieben werden als Wissenschaftlern und so zum Ausschluss von Frauen führen. Auch Steffani Engler, die in ihrer qualitativen Interviewstudie der Frage nach der „*Konstruktion der wissenschaftlichen Persönlichkeit auf dem Weg zu Professur*“ nachgeht, kommt zu dem Schluss, dass „*nicht die eigentliche wissenschaftliche Arbeit und Leistung [...] zum Erfolg [führt], sondern die in sozialen Prozessen anerkannte und zugeschriebene Leistung durch andere WissenschaftlerInnen*“ (Engler, 2001: 447).

Diese Ebene des Ausschlusses zeigt sich auch in der empirischen Untersuchung Karin Zimmermanns zu geschlechtsspezifischen Berufungsmustern im Zuge der Umstrukturierung ostdeutscher Hochschulen nach der deutschen Wiedervereinigung (Zimmermann, 2000). So äußerte sich beispielsweise ein Jura-Professor aus dem Westdeutschen Wissenschaftsrat zu der negativen Entscheidung, eine Frau als Gutachterin für eine Berufungskommission zu nominieren, folgendermaßen:

„Gerade vorgestern habe ich wieder den Namen einer Frau gesehen. Da wurde gesagt, kann man die nicht nehmen? Das ist eine tüchtige Frau, wirklich exzellent. Die hat außerdem –zumindest für eine Wissenschaftlerin – eine unbegreifliche Zahl von Kindern und auch nicht den Mann, der das macht, was ja dann möglich wäre. Aber der ist auch noch beruflich tätig. (...) Und da wurde gesagt: Nein, das ist unmöglich, die Frau kann sich überhaupt nicht mehr wehren. Die wird von oben bis unten zugedeckt mit Anträgen da einzutreten und dort einzu-



treten (...). Es geht einfach nicht mehr, das können wir der gar nicht antun. Das ist die augenblickliche Situation bei den Frauen“ (Zimmermann, 2000: 111 f.).

Obwohl es im dargestellten Fall ganz offensichtlich um eine professionelle Entscheidung geht, wird hier die Gutachterin jenseits ihrer Funktion als Wissenschaftlerin primär über ihr Geschlecht sowie damit verbundene Aufgabenzuschreibungen wahrgenommen. Diese paternalistische Argumentation, die zudem im letzten Satz noch auf *die Frauen* an sich ausgeweitet wird, lässt Schlüsse über die Zusammensetzung des wissenschaftlichen Kapitals der Gutachterin zu: gesteht der Interviewpartner zunächst ihre rein fachliche Qualifikation als tüchtige, exzellente Wissenschaftlerin ein, so schränkt er die soziale Komponente des wissenschaftlichen Kapitals im nächsten Satz unter Berufung auf ihr Privatleben ein, so dass die Gutachterin letztendlich nicht die notwendige Kapitalausstattung hat, um in die prestigeträchtige Entscheidungskommission berufen zu werden. Zwar ist das kulturelle Kapital als Fachwissen der betroffenen Wissenschaftlerinnen vorhanden und wird auch als solches wahrgenommen. Jedoch kommt es nicht zu einer wirklichen Anerkennung dieser Kapitalform im Sinne einer Umwandlung kulturellen Kapitals in symbolisches Kapital, da die wissenschaftliche Leistung offenbar geschlechtsspezifisch wahrgenommen und relativiert wird. Wenn auch davon ausgegangen werden kann, dass diese Argumentation mit ihrer expliziten Bezugnahme auf das Privatleben der Wissenschaftlerin in Zeiten einer „*rhetorischen Präsenz*“ (Wetterer, 1994) von Geschlechterfragen in der Wissenschaft als Ausnahme gelten kann, so zeigt sie doch, wie stark die Wahrnehmung von Wissenschaftlerinnen vergeschlechtlicht ist. Während der männliche Wissenschaftler vor allem Wissenschaftler ist, verkörpert die Wissenschaftlerin zunächst immer auch die Frau und damit eine gelebte Gegenwelt zum wissenschaftlichen Betrieb.

Die empirischen Analysen geben jedoch nicht nur Aufschluss über die geschlechtsspezifische Prägung des wissenschaftlichen Kapitals, sondern auch über damit zusammenhängende Wahrnehmungs- und Verhaltensmuster innerhalb des wissenschaftlichen Feldes, die zur Reproduktion der bestehenden Feldstrukturen beitragen. So äußerte sich ein Professor der Biochemie im Interview mit Sandra Beaufaÿs über die Rekrutierung des wissenschaftlichen Nachwuchses in seiner Abteilung folgendermaßen:

„...was ich vorhin meinte mit „die Herren sind hartnäckiger“: Dann wird also hier jemand fertig und fragt mich, haben Sie eine Stelle. Dann sage ich nein, wahrheitsgemäß, ich habe keine, zurzeit ist nichts frei. Der fragt mich in einem Vierteljahr wieder, der fragt mich in sechs Monaten wieder, gibt es nicht doch irgendwo eine Möglichkeit, dann sage ich, ja ich könnte mal versuchen, irgendwo über Drittmittel was zu finden. Und irgendwann, mit entsprechender Hartnäckigkeit, ergibt sich dann möglicherweise etwas. Während bei den Doktorandinnen, die mir dann fertig geworden sind, war dann eben oft das Gespräch, ich meine wahrheitsgemäß, nicht dass ich nicht wollte, sondern dass ich eben dann zu dem Zeitpunkt, wo es notwendig gewesen wäre, keine andere Stelle, keine eigene Stelle hatte und die sich dann eben anderweitig umgesehen haben und versorgt waren“ (Beaufaÿs 2003: 190).

Das Zitat gibt einerseits Aufschluss über einen geschlechtsspezifischen Habitus der NachwuchswissenschaftlerInnen und andererseits über denjenigen des Hochschullehrers. Indem er „Hartnäckigkeit“ als geschlechtsspezifisches Charakteristikum wertet, nimmt er eine Naturalisierung von Verhaltensweisen vor, in der diese männlich definierte Charaktereigenschaft als grundsätzliche Voraussetzung für wissenschaftliche Karrieren erscheint („... mit entsprechender Hartnäckigkeit, ergibt sich dann möglicherweise etwas“). Durch die Naturalisierung von Geschlechtercharakteren legitimiert er seine eigenen geschlechtsspezifischen Rekrutierungsmuster und trägt damit dazu bei, geschlechtsspezifische Strukturen des wissenschaftlichen Feldes zu verfestigen. Inwieweit sich diese Strukturen auch in den Wahrnehmungs- und Verhaltensweisen der durch diese Strukturen benachteiligten Frauen widerspiegeln, macht folgende Argumentation einer Doktorandin aus dem Fachbereich Geschichte deutlich, die Sandra Beaufaÿs an anderer Stelle zitiert:

„Ich denk mal, ich hätte keine, oder das weiß ich sicher, ich hätte keine Doktorarbeit geschrieben, wenn Dorothea Glock mich nicht gefragt hätte, weil ich denke, wenn mich jemand gut kennt, wenn ich HiWi bin, wenn ich bei dem viele Arbeiten geschrieben habe (...), dann weiß er, will er denjenigen oder will er ihn nicht, findet er ihn prädestiniert für so was oder nicht. (...) Also das war für mich, dann bin ich nicht gut genug, wenn sie mich nicht fragt, dann bin ich nicht gut genug, komisch, aber es ist so“ (ebd.: 211).



Indem sie erklärt, für eine wissenschaftliche Karriere müsse man „prädestiniert“ sein und daraus für sich selbst eine defensive Karrierestrategie ableitet, macht diese Doktorandin deutlich, wie stark sie die Strukturen des wissenschaftlichen Feldes bereits verinnerlicht und in ihr Selbstbild als angehende Wissenschaftlerin aufgenommen hat. Ganz offensichtlich ist Hartnäckigkeit dabei kein Bestandteil dieses wissenschaftlichen Selbstverständnisses. In Kombination mit den Wahrnehmungs- und Verhaltensweisen des zuvor zitierten Hochschullehrers wird daher deutlich, wie sich objektive Feldstrukturen gerade durch ihre Habitualisierung reproduzieren.

Die Beispiele zeigen, dass der objektiven Struktur des wissenschaftlichen Feldes Deutschlands auf der Mikroebene des sozialen Handelns eine Geschlechterstruktur gegenüber steht, in der wissenschaftliche Leistungen nicht unabhängig vom Geschlecht der Person wahrgenommen werden, so dass in Leistungsbeurteilungen immer auch die Geschlechterdifferenz mit einfließt (vgl. zusammenfassend Beaufaÿs, 2005). Für das wissenschaftliche Feld Portugals existiert dagegen kein qualitatives Datenmaterial, anhand dessen sich systematisch Aufschluss über Ausschlussmechanismen in Bourdieus Sinne erhalten ließe. Dennoch geben einzelne Untersuchungen und persönliche Stellungnahmen von portugiesischen Wissenschaftlerinnen Hinweise darauf, dass auch im portugiesischen Fall der dargestellten Geschlechterstruktur des wissenschaftlichen Feldes entsprechende Wahrnehmungs- und Verhaltensdispositionen gegenüber stehen.

Zwar zeigen quantitative Studien, die auf der Grundlage der dargestellten Daten argumentieren, immer wieder die offensichtlichen Schwierigkeiten auf, denen Frauen auch in Portugal beim Aufstieg in die obersten Ebenen der wissenschaftlichen Karriere begegnen (Amâncio, 2003; Amâncio/Ávila, 1995). Jedoch zeigt eine Auswertung des Science Citation Index der Jahre 1985-1989, dass portugiesische Wissenschaftlerinnen unter den in internationalen Veröffentlichungen am häufigsten zitierten WissenschaftlerInnen Portugals mit 40 Prozent relativ stark vertreten sind (Sousa/Vicente, 1991: 104). Wertet man Zitation als zentrale Form wissenschaftlicher Anerkennung, deutet dies darauf hin, dass Anerkennungsstrukturen innerhalb der portugiesischen Wissenschaft andere Geschlechterdynamiken entfalten als in der deutschen Wissenschaft.

Gleichzeitig scheinen sich Frauen im wissenschaftlichen Feld Portugals mit einer anderen Selbstverständlichkeit zu bewegen, als in Deutschland, die Aufschluss über Unterschiede im wissenschaftlichen Habitus zulässt. So bekräftigte beispielsweise bereits 1986 eine Gruppe von fünf Genetikerinnen des Instituts für medizinische Wissenschaften in Lissabon auf einem Kongress zum Thema Frauen in der Wissenschaft:

„Wir sind davon überzeugt, dass die Frau heutzutage eine wichtige Funktion in der wissenschaftlichen Gemeinschaft einnimmt und vieles zur Entwicklung von Technologien beigetragen hat. Wichtig ist dabei, dass die Zeiten, in denen Wissenschaft etwas Individualistisches war, seit langem vorbei sind und dass es heute nur Sinn machen kann, in Gruppen zu arbeiten, in die zweifelsohne sowohl Frauen als auch Männer gehören“ (Borba u. a., 1987: 67, eigene Übersetzung).

Aufschlussreich ist diesbezüglich auch eine Untersuchung der portugiesischen Gleichstellungskommission, aus der hervorgeht, dass 62 Prozent der befragten Studentinnen, gegenüber 57 Prozent der männlichen Studenten nach ihrem Studium eine Laufbahn im Bereich der Forschung anstreben (Morais/Carvalho, 1993: 46). Im Bereich der Lehre gehen die Zahlen noch weiter auseinander: 26 Prozent der Studentinnen halten es für „sehr wahrscheinlich“, dass sie nach Abschluss ihres Studiums in der Lehre arbeiten werden, während der gleichen Aussage nur 17 Prozent der männlichen Studierenden zustimmen⁶ (ebd.: 47). In diesem Sinne kommt die Untersuchung zu dem Schluss, dass *„die Universität von den Studierenden, sowohl von den Studentinnen als auch von den Studenten, als ein die Geschlechterungleichheiten ausgleichender Ort, an dem es nur um intellektuelle Fähigkeiten geht, wahrgenommen und gelebt wird. Demgegenüber wird der Arbeitsmarkt, wenn auch unterbewusst, von den Studentinnen als Ort wahrgenommen, an dem sie weiterhin auf Widerstände stoßen können“* (ebd.: 59, eigene Übersetzung). Die Einschätzung einer Wissenschaftlerin der naturwissenschaftlichen Fakultät der Universität von Évora stützt diese Schlussfolgerung:

„Ich denke, dass Absolventinnen, die vorhaben (...) eine Stelle im Bereich der wissenschaftlichen Forschung zu suchen, weder in staatlichen Laboratorien oder Instituten, noch in der Privatwirtschaft auf irgendwelche Formen der Diskriminierung stoßen werden“ (Cutileiro



Índias, 1987: 52, eigene Übersetzung).

Die zitierten Äußerungen zum Selbstverständnis von Frauen in der portugiesischen Wissenschaft können nicht dazu dienen, Aussagen über einen geschlechtsspezifischen Habitus zu treffen, da die Verinnerlichung von Strukturen und Machtverhältnissen in Sinne Bourdieus immer dahin gehend wirkt, dass Diskriminierung nicht als solche anerkannt wird. Dennoch gibt die Selbstverständlichkeit und das Selbstbewusstsein, das aus den Selbstdarstellungen der Wissenschaftlerinnen hervorgeht, Hinweise darauf, dass innerhalb des portugiesischen Wissenschaftssystems geschlechtsspezifische Anerkennungs- und Zuschreibungsmechanismen deutlich geringer ausgeprägt sind als im deutschen. Wenngleich sich die Tendenz dieser Einschätzungen angesichts fehlender empirischer Untersuchungen nicht in entsprechenden Aussagen von Angehörigen des wissenschaftlichen Machtfeldes überprüfen lässt, stützt die dargestellte quantitative Geschlechterhierarchie in der portugiesischen Wissenschaft diese Vermutung: So scheint das wissenschaftliche Kapital zwar eine eindeutige Geschlechtsspezifität aufzuweisen, wenn es um höhere Positionen in der wissenschaftlichen Hierarchie geht, gleichzeitig fällt diese jedoch schwächer aus als in Deutschland. Angesichts vorhandener Qualifikationen lässt sich daher schlussfolgern, dass es auch in Portugal bei der Umwandlung von fachlichem in symbolisches Kapital zu Übertragungsverlusten kommt. Diese sind allerdings deutlich geringer ausgeprägt als in Deutschland. Inwieweit dem tatsächlich ein egalitärer wissenschaftlicher Habitus zugrunde liegt, bleibt in gezielten qualitativen Studien zu untersuchen.

Offen bleibt trotz der bereits dargelegten Anhaltspunkte zu ihren Funktionsmechanismen weiterhin die Ursache dieser unterschiedlichen Ungleichheitsstrukturen. Wie bereits einleitend erwähnt, ist der soziale Raum Portugals, anders als sein wissenschaftliches Feld, durchaus von Geschlechterungleichheiten geprägt. Eine grundsätzliche Gleichstellung kann also die gegenüber Deutschland hohe Repräsentation von Frauen in der portugiesischen Wissenschaft nicht erklären. Vor dem Hintergrund von Bourdieus Konzept werde ich daher im Folgenden versuchen, durch eine Einbettung der wissenschaftlichen Felder Deutschlands und Portugals in die jeweiligen sozialen Räume Aufschluss über Ursachen und Zusammenhänge der unterschiedlichen Repräsentationsstrukturen zu gewinnen.

Wissenschaft im sozialen Kontext Deutschlands und Portugals

Die Grundlagen des heutigen Wissenschaftsverständnisses in Deutschland gehen zurück auf die gesellschaftliche Umbruchssituation des 19. Jahrhunderts, in der wissenschaftliche Institutionen ausgebaut wurden und auch Hochschul- und Wissenschaftskarrieren einem Prozess der Institutionalisierung und Professionalisierung unterworfen waren. Ideologisches Gerüst für diesen Transformationsprozess bildete das neuhumanistische Bildungs- und Wissenschaftsverständnis, mit dem Gelehrte wie Wilhelm von Humboldt, Gottlob Fichte, Friedrich Daniel Schleiermacher und andere für eine Aufwertung der Wissenschaft eintraten. Sie grenzten die neue Form der Wissenschaft vom zuvor das Bildungsverständnis prägenden Utilitarismus ab, indem sie ihr eine elementare moralische Bedeutung für die Gesellschaft zusprachen (Ringer, 1983: 26 ff.). Wissenschaftliche Objektivität wurde zur normativen Vorgabe und die damit verbundene Entpersonalisierung von Wissen versprach Autonomie von wissenschaftsexternen Einflüssen (Heintz, 2003: 221). Mit dem neuen Bildungs- und Wissenschaftsverständnis gingen strukturelle Reformen des höheren Bildungswesens einher. Neue Universitäten wurden gegründet und auf eine stabile finanzielle Grundlage gestellt⁷. Das Prinzip der Freiheit von Forschung und Lehre garantierte den Universitäten weitreichende Autonomierechte gegenüber staatlicher und kirchlicher Obrigkeit und stellte einen wichtigen Schritt auf dem Weg zur Professionalisierung wissenschaftlicher Berufe dar (Stichweh, 1994: 347).

Zwar deutet die tatsächliche Umsetzung dieser Prinzipien darauf hin, dass das wissenschaftliche Feld nie zu der in den theoretischen Konzepten des Neuhumanismus angelegten Autonomie gelangte. So bestanden bereits im Kaiserreich enge Verflechtungen zum politischen Feld (Bruch, 1999). Im Jahr 1791 waren in Preußen regelmäßige Hochschulprüfungen für die Staatsdiener eingeführt worden, wodurch die Beziehung zwischen Staat und Universitäten eine bedeutende Stärkung erfuhr (Ringer, 1983: 30). Im Zuge der Säkularisierung zum Ende des 19. Jahrhunderts erfuhren wissenschaftliche Werte auch auf gesellschaftlicher Ebene Verbreitung. Das wissenschaftliche Feld akkumulierte in der Folge wachsende soziale Anerkennung und ersetzte das religiöse Feld zunehmend als zentrale Instanz der Interpretation von Wirklichkeit und der Produktion neu-



en Wissens (Lundgreen, 1989: 118). Mit dem Einsetzen der Industrialisierung im ausgehenden 19. Jahrhundert nahm auch die Bedeutung der Wissenschaften für das ökonomische Feld zu. Die wissenschaftliche Forschung rückte nun ins Zentrum industrieller Entwicklung und wurde zu dem, was Lundgreen als „strategische Produktivkraft“ bezeichnet (ebd.: 117).

Die Vorstellung einer vollständig von externen Einflüssen unabhängigen Wissenschaft, wie sie von Humboldt entwickelt wurde, ist damit historisch nicht haltbar. Dennoch zeigt sich, dass das wissenschaftliche Feld im dargestellten Zeitraum eine soziale Eigenlogik entwickelte, die sich zwar im Verhältnis zu anderen gesellschaftlichen Kräften, aber dennoch als eigenständige Funktionskraft herausbildete. Gleichzeitig zeigt sich, dass die dargestellten Interdependenzen durchweg mit einer sozialen Aufwertung wissenschaftlichen Wissens einhergingen. Dies legt nahe, dass sich im dargestellten Zeitraum nicht nur ein –relativ- autonomes wissenschaftliches Feld herausbildete, sondern auch, dass das darin produzierte wissenschaftliche Kapital einen hohen gesellschaftlichen Tauschwert erlangte, welcher sich in zunehmendem Prestige, Gehältern und Karrieremöglichkeiten wissenschaftlicher Berufe ausdrückte. Während im 18. Jahrhundert Wissenschaft oft noch im privaten Bereich betrieben wurde und Hochschullehrer sich nur durch zusätzliche Tätigkeiten finanzieren konnten, wurde Wissenschaft im 19. Jahrhundert zu einer Quelle ökonomischen, politischen und sozialen Kapitals⁸.

Nachdem die Wissenschaft im Zuge der gesamtgesellschaftlichen Krisensituation der Weimarer Republik durch reduzierte Haushaltsmittel (Bruch, 1999: 42), aber auch durch die abnehmende Autorität wissenschaftlicher Werte⁹ einen Bedeutungsverlust verzeichnet hatte, kehrte sich diese Tendenz im Nationalsozialismus um: Ab 1933 wurden die Hochschulen mit dem Staatsapparat „gleichgeschaltet“ und das „Führerprinzip“ auf die Universitätsstrukturen angewandt. Jüdische und politisch unerwünschte Lehrkörper wurden aus der Personalstruktur entfernt und auf diese Weise die Wissenschaftsinstitutionen nationalsozialistisch reorganisiert (Schneider, 1996: 35). Trotz des damit verbundenen Autonomieverlustes des Hochschulsystems wurde dem wissenschaftlichen Kapital in der NS-Gesellschaft eine hohe soziale Bedeutung als Quelle sozialen und politischen Kapitals zugesprochen. So pries z. B. Rudolph

Heiss 1934 den NS-Staat dafür, den „*technisch-schöpferischen Menschen aus der Knechtschaft der kapitalistischen Wirtschaft befreit*“ **und ihm die „gebührende Führerrolle“** in der Gesellschaft zugewiesen zu haben (zitiert nach: ebd.).

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurden die Verflechtung der Universitäten mit dem nationalsozialistischen Staat in der Bundesrepublik Deutschland nur sehr langsam aufgelöst und erst in den 1960er und 1970er Jahren führten grundlegende Hochschul- und Gesellschaftsreformen zu einer Ausweitung und Demokratisierung von Universitäten und Wissenschaftsinstitutionen. Diese erhielten durch die Reformen eine breitere gesellschaftliche Basis, so dass die elitäre Position des wissenschaftlichen Feldes zumindest teilweise an Gewicht verlor (vgl. Jarausch, 1999).

Im Gegensatz dazu steht seit den 1990er Jahren erneut die anvisierte stärkere ökonomische Verwertbarkeit wissenschaftlichen Wissens, verbunden mit der Förderung so genannter „Leistungseliten“, im Zentrum der hochschulpolitischen Diskussion (vgl. Markard, 2004). Mit der stärkeren Konvertierbarkeit des wissenschaftlichen in ökonomisches Kapital geht dabei auch eine veränderte Position des Wissenschaftssystems im sozialen Raum einher. Parallel zu dieser Entwicklung zeigt sich eine zunehmende Transformation des wissenschaftlichen Kapitals auch in politisches Kapital. Wissenschaftlichem „Sachverstand“ in Form von Expertengremien kommt dabei die Aufgabe zu, Lösungen für grundsätzliche gesellschaftliche Probleme wie die Massenarbeitslosigkeit (Hartz-Kommission), die Zukunft der Sozialsysteme (Rürup-Kommission) oder den ethisch vertretbaren Umgang mit neuen Technologien (Bioethik-Kommission) zu finden (vgl. Bultmann, 2004). Dieses instrumentelle Verständnis von Wissenschaft, in dem das wissenschaftliche Feld dazu dient, politische und ökonomische Entscheidungsprozesse zu legitimieren, führt im politischen Diskurs gleichzeitig dazu, dem wissenschaftlichen Feld Legitimität zu verschaffen. Die Umwandlung des wissenschaftlichen Kapitals in ökonomisches und politisches Kapital geht daher mit einer stärkeren Ausstattung des wissenschaftlichen Feldes mit symbolischem Kapital einher.

Die aktuelle Diskussion um die Notwendigkeit einer stärkeren Herausbildung wissenschaftlicher Eliten spielt auf diese Weise mit der historisch gewachsenen Posi-



tion des wissenschaftlichen Feldes im sozialen Raum zusammen und findet ihren Ausdruck auch in der Anerkennung des Feldes durch die Öffentlichkeit. Obwohl in der Studie der Europäischen Kommission *Wissenschaft und Technik im Bewusstsein der Europäer*¹⁰ (Europäische Kommission, 2001) durchaus auch eine gewisse Skepsis der Deutschen gegenüber wissenschaftlichen Werten deutlich wird, – so stimmten mit 50 Prozent der Befragten überdurchschnittlich viele der Aussage zu, „wir verlassen uns zu sehr auf die Wissenschaft und zu wenig auf den Glauben“ – zeigt sich dennoch eine positive Grundeinstellung gegenüber dem wissenschaftlichen Feld. So geht eine deutlich über dem EU-Durchschnitt von 71 Prozent liegende Mehrheit von 77 Prozent davon aus, dass „Wissenschaft und Technik [...] mehr Gesundheit, Erleichterungen und Komfort in unser Leben [bringen]“. Dieses positive Wissenschaftsverständnis, das sich teilweise erheblich gegen andere europäische Länder abhebt, scheint sich auch auf die Berufsgruppe der WissenschaftlerInnen zu übertragen. So nannten 43 Prozent der Befragten auf die Frage nach der am meisten respektierten Berufsgruppe diejenige der WissenschaftlerInnen an erster Stelle. Damit lag – wie auch in anderen europäischen Ländern – nur noch die Berufsgruppe der Ärzte vor den Wissenschaftlern.

Das der Wissenschaft und den WissenschaftlerInnen zugeschriebene Maß an Einfluss, Prestige und Gestaltungsmacht findet seine Entsprechung in der finanziellen Ausstattung von Wissenschaft in Deutschland. Mit 2,5 Prozent des deutschen Bruttoinlandsprodukts werden im EU-Vergleich überdurchschnittlich hohe Investitionen in Wissenschaft und Forschung getätigt (im Durchschnitt 1,85 Prozent) (Eurostat, 2007b), die sich auch auf die finanzielle Situation der einzelnen WissenschaftlerInnen übertragen: Das durchschnittliche Bruttojahresgehalt deutscher WissenschaftlerInnen lag im Jahr 2002 bei 55.199 Euro und damit weit über dem EU-Durchschnitt von 38.436 Euro¹¹ (Eurostat, 2007a).

Es zeigt sich damit nicht nur eine hohe Ausstattung des wissenschaftlichen Feldes mit politischem, ökonomischem und sozialem Kapital. Die Anerkennung und Legitimierung des wissenschaftlichen Kapitals, welche in der politischen Debatte, der öffentlichen Meinung, aber auch in den vergleichsweise hohen, der Wissenschaft und den WissenschaftlerInnen zur Verfügung gestellten Mitteln ihren Ausdruck finden, führen gleichzeitig dazu, dass das wissenschaftliche Kapital auch

als symbolisches Kapital wirkt. Es kann damit davon ausgegangen werden, dass dem wissenschaftlichen Feld Deutschlands eine zentrale Machtstellung innerhalb des sozialen Raumes zukommt.

Demgegenüber hat sich das Wissenschaftssystem Portugals unter deutlich anderen historischen Vorzeichen entwickelt. Obwohl die portugiesischen Entdeckungsexpeditionen des 16. Jahrhunderts immer wieder als Vorläufer und mitunter Begründer der modernen, empirischen Wissenschaften dargestellt werden (vgl. Macedo, 1991; Gago, 1991: 9), hat die moderne Wissenschaft in dem ländlich und katholisch geprägten Land traditionell eine untergeordnete Rolle gespielt. Zwar war die portugiesische Universität bereits zur Zeit ihrer Gründung mit einer beachtlichen Menge an formalen Privilegien und Autonomierechten ausgestattet (Hernandez Cardoso, 1989: 126). Jedoch wurde diese formale Autonomie relativiert durch die faktische finanzielle und ideologische Unterordnung unter die Interessen von Monarchie und Kirche. Joaquim Ferreira Gomes beschreibt den Zustand der portugiesischen Universität während des Mittelalters folgendermaßen:

„In Wirklichkeit waren das **Studium**, das **Sacrum** und das **Imperium** in der theokratischen Gesellschaft des Mittelalters drei zusammenhängende Komponenten einer einzigen monolithischen Realität. Aus diesem Grund muss die viel referierte **Autonomie** der mittelalterlichen Universität mit Vorbehalt betrachtet werden, denn meines Erachtens lässt sich eine Institution, die in die strengen und dogmatischen Regeln der offiziellen Orthodoxie festgeschraubt war, und die sich außerdem von den Almosen der Klöster und Kirchen nährte, nicht als „autonom“ bezeichnen“ (Gomes, 1986: 6, eigene Übersetzung; Hervorhebungen im Original).

Zwar entsprach diese Einbettung der mittelalterlichen Universität in das religiöse Feld der auch in anderen Ländern üblichen Struktur des sozialen Raumes. Die Parallele in der Entwicklung löste sich aber auf, als zu Beginn der Neuzeit Wissenschaften im restlichen Europa einen Bedeutungsgewinn verzeichnen konnten, der, wie die Entwicklung des wissenschaftlichen Feldes in Deutschland zeigt, in eine zunehmende Autonomie des Feldes mündete. In Portugal kam es dagegen im selben Zeitraum im Zuge des Ausbaus der königlichen Zentralgewalt gegenüber der katholischen Kirche zu einem Abbau der formalen Privilegien und Autonomierechte



der Universität (Hernandez Cardoso, 1989: 127). Wissenschaftsinstitutionen wurden damit weiterhin nicht als eigene gesellschaftliche Kraft wahrgenommen, sondern vielmehr als Instrument zur Absicherung von Herrschaft. Selbst als im 18. Jahrhundert ein leichter Ausbau der wissenschaftlichen Infrastruktur stattfand, stand dieser unter der Kontrolle des Königshauses. Ein Beispiel hierfür ist die im 18. Jahrhundert gegründete Lissabonner Akademie der Wissenschaften (*Academia das Ciências*), deren Präsidentschaft traditionell ein Mitglied des Königshauses Bragança ausübte (Briese-meister, 1997: 750). Gleichzeitig führte der königliche Machtausbau gegenüber dem Klerus dazu, dass die Kirche in den Staatsapparat integriert wurde¹² und auf diese Weise bis ins 20. Jahrhundert hinein für alle Ebenen des Bildungs- und Wissenschaftssystems zuständig war. Die damit verbundene ausbleibende Säkularisierung hatte daher auch Auswirkungen auf die symbolische Position der Wissenschaften: Im Gegensatz zu Ländern wie Deutschland konnten sie kaum Legitimität zur Interpretation von Wirklichkeit erlangen.

Der Mangel an Autonomie gegenüber dem religiösen bzw. dem politischen Feld wurde erst durch die Erste Republik (1910-1926) aufgehoben. Konnte das portugiesische Wissenschaftssystem bis zu diesem Zeitpunkt nicht als eigenständiges Feld in Bourdieus Sinne begriffen werden, da es durch die starke Abhängigkeit von anderen gesellschaftlichen Kräften keine eigene Funktionslogik entwickelte, so erhielt es nun eigene Finanzmittel, Rechte in der Lehr- und Forschungsfreiheit, sowie zum ersten Mal in seiner Geschichte den Status einer laizistischen Institution. Außerdem wurden zusätzlich zur bis dahin einzigen Universität in Coimbra die Universitäten von Lissabon und Porto gegründet (Ruivo, 1991: 36). Das Verhältnis zwischen dem Staat und den Universitäten blieb dennoch ambivalent, Auseinandersetzungen gab es z. B. um das Privileg der Personalentscheidungen, die sich der Staat weiterhin vorbehielt. So beklagte 1915 der Historiker und Gründer der Portugiesischen Gesellschaft für Historische Studien Fidelino de Figueredo dass es „in Portugal Regierungen und Parlamentarier gibt, die Gelehrte behindern und belästigen als wären sie Feinde“ (zitiert nach Ruivo, 1998: 221, eigene Übersetzung).

Diese Situation verschärfte sich unter dem autoritären politischen System des Estado Novo (1926-1974). Hochschulen und Forschungseinrichtungen wurden im Zuge

mehrerer Reformen zentralisiert und schließlich unter die direkte Kontrolle einer Nationalen Erziehungskommission (*Junta de Educação Nacional*) gestellt (Oliveira de Marques, 2001: 603). Die Professoren- wie auch die Studierendenschaft war damit fest in den korporativen Staatsapparat eingebunden und Angehörige der Universitäten und staatlicher Forschungseinrichtungen unterlagen der ständigen Überwachung durch die Geheimpolizei (Rosas, 1998: 79). Doch im Gegensatz zu den Auswirkungen der nationalsozialistischen Diktatur in Deutschland fand parallel zu diesen Reglementierungen keine ideologische Aufwertung von Wissenschaften statt. Diese wurden offenbar als Gefahr für das Regime und nicht als mögliche Instanz zur Legitimierung der eigenen Politik betrachtet. Zwar hatten akademische Abschlüsse eine wichtige Funktion zur Reproduktion gesellschaftlicher Eliten (Proença, 1998). Dieses soziale Kapital der akademischen Ausbildung übertrug sich allerdings nicht auf wissenschaftliche Berufe. Stattdessen basierte das autoritäre Regime auf einer engen Bindung und wechselseitigen Unterstützungsleistungen zwischen Staat, Kirche und Großgrundbesitzern, die sich neben finanziellen und juristischen Vergünstigungen auch auf die Vermittlung gesellschaftlicher Wertesysteme bezogen (Oliveira de Marques, 2001: 597). Traditionelle ländliche Werte erhielten durch die „*Beschwörung eines im wesentlichen landwirtschaftlichen Portugals*“ (ebd.) moralische Unterstützung und führten dazu, dass die zu einem Großteil ohnehin sehr bildungsferne Bevölkerung¹³ dem Wertesystem moderner Wissenschaften weitgehend fern blieb.

Neben dem geringen sozialen und politischen Kapital des Feldes führte die kaum vorhandene Industrialisierung Portugals und die konsequente Unabhängigkeit des Landes von technologischen Fortschritten moderner Wissenschaften dazu, dass das wissenschaftliche Kapital im sozialen Feld Portugals nie eine Quelle ökonomischen Kapitals wurde (Gonçalves, 1998: 254). Die geringe Bedeutung des wissenschaftlichen Kapitals führte damit während eines Großteils des 20. Jahrhunderts zu einer Marginalisierung des wissenschaftlichen Feldes im sozialen Raum. Zwar wurden Ende der 1960er Jahre unter dem Einfluss einer Studie der OECD, die scharfe Kritik am portugiesischen Bildungs- und Wissenschaftssystem übte, erstmals seit der Ersten Republik wissenschaftspolitische Ziele formuliert und Reformen des Bildungswesens eingeleitet (Dias Agudo, 1998: 233). Jedoch wertete erst die demokratische Regierung, die

nach der Revolution im Jahr 1974 an die Macht kam, die Wissenschaften in der politischen Agenda auf. Die Verpflichtung der neuen Verfassung, dem wissenschaftlichen Feld „*wissenschaftliche, pädagogische, administrative und finanzielle Autonomie*“ (Artikel 76°, n.º2 der revidierten Verfassung von 1982; eigene Übersetzung) einzuräumen, behielt zunächst allerdings symbolischen Charakter, da kaum mehr finanzielle Mittel für Wissenschaft und Forschung bereit gestellt wurden. Einen grundsätzlichen Wandel in der portugiesischen Wissenschaftspolitik leitete daher erst der EU-Beitritt Portugals im Jahr 1986 ein, der einen starken Entwicklungsschub im Allgemeinen, sowie eine Ausweitung wissenschaftlicher Forschung im Besonderen mit sich brachte (Gonçalves/Castro, 2003: 160).

Einen Überblick über die quantitativen Veränderungen in der Entwicklung des wissenschaftlichen Feldes in Portugal geben die folgenden Daten zu den abgeschlossenen Promotionen in und außerhalb des Landes:

| | 1970 | 1974 | 1980 | 1985 | 1991 | 1997 | 2003 | 2005 |
|---|------|------|------|------|------|------|--------|--------|
| Abgeschlossene Promotionen in Portugal | 23 | 149 | 337 | 802 | 2013 | 4319 | 8412 | 10.396 |
| Abgeschlossene Promotionen im Ausland | 38 | 201 | 550 | 927 | 1478 | 2238 | 3410 | 3683 |
| Gesamt | 61 | 350 | 887 | 1729 | 3491 | 6557 | 11.822 | 14.079 |

Tab. 1: eigene Zusammenstellung nach Daten von: Observatório da Ciência e do Ensino Superior (2006), kumulative Werte

Die durch den EU-Beitritt aufgeworfene wissenschaftspolitische Schwerpunktsetzung, die auch mit zusätzlichen Fördermitteln für Wissenschaft und Forschung verbunden war, schlug sich bald in einer Veränderung des politischen Diskurses nieder. „*Zum ersten Mal bedeutete Wissenschaft nun Macht, die schnell [von der Politik, M.B.] vereinnahmt wurde*“ (Gonçalves/Patricio/Firmino, 1996: 400, eigene Übersetzung). Die Umwandlung des wissenschaftlichen Kapitals in politisches scheint dennoch weiterhin ambivalenten Charakters zu sein. Zwar wird in politischen Debatten inzwischen häufiger als zuvor Bezug auf wissenschaftliche Ergebnisse genommen und politische Akteure geben die Wissenschaftspolitik in Umfragen häufiger als wichtigen oder gar zentralen Politikbereich an (ebd.: 403). Dennoch scheint diese stärkere Schwerpunktsetzung bisher keine weitreichenden Konsequenzen auf der Ebene der

politischen Entscheidungsfindung zu haben. Analysen politischer Entscheidungsprozesse wie z. B. der BSE-Debatte oder umweltpolitischer Themen haben gezeigt, dass Argumente, die sich auf wissenschaftliche Ergebnisse stützen, geringeren Eingang in die Diskussion finden als solche, die sich auf moralische und ethische Werte beziehen (Castro/Lima, 2002; Gonçalves, 2000). Scheinbar lässt sich wissenschaftliches Kapital trotz der Veränderungen in der politischen Agenda noch immer nicht vorbehaltlos in politisches Kapital transformieren. Die gering ausgeprägte Legitimationsfunktion der portugiesischen Wissenschaft lässt darüber hinaus darauf schließen, dass wissenschaftliches Kapital weniger als im deutschen Kontext eine symbolische Wirkung entfaltet.

Dieses ambivalente Verhältnis zum wissenschaftlichen Feld spiegelt sich auch in der bereits oben erwähnten Eurobarometer-Studie zum Wissenschaftsverständnis der Europäer wider (Europäische Kommission,

2001). Wie auch in Deutschland stimmten mit 55 Prozent überdurchschnittlich viele der Befragten der Aussage zu, die Menschen würden sich „*zu sehr auf die Wissenschaft und zu wenig auf den Glauben*“ verlassen. Weniger als in Deutschland und in anderen Ländern Europas wird diese Aussage allerdings durch ein positives Wissenschaftsverständnis relativiert: Im Gegensatz zu 78 Prozent der Deutschen und 71 Prozent der Europäer sind nur 60 Prozent der Portugiesen der Meinung, „*Wissenschaft und Technik [brächten] mehr Gesundheit, Erleichterungen und Komfort*“ in ihr Leben. Das gleiche gilt für die Berufsgruppe der WissenschaftlerInnen: zwar erscheinen diese auch in Portugal in der Rangfolge der meistrespektiertesten Berufsgruppen direkt nach den Ärzten. Doch ist in Portugal der Abstand zur Ärzteschaft viel größer: Gegenüber einem EU-Durchschnitt von 45 Prozent nannten nur 35 Prozent der



Portugiesen Wissenschaftler an erster Stelle. Die Umfrageergebnisse zeigen, dass Wissenschaften auch im portugiesischen Kontext über ein bedeutendes Maß an sozialer Anerkennung verfügt. Diese ist jedoch deutlich weniger ausgeprägt als in Deutschland.

Eine ähnliche Tendenz findet sich in der finanziellen Ausstattung des wissenschaftlichen Feldes. Zwar zeichnen sich in den vergangenen Jahrzehnten deutliche Steigerungen des wissenschaftlichen Haushaltes ab¹⁴. Dennoch liegen die Gesamtausgaben, die in Portugal für Wissenschaft und Forschung ausgegeben wurden, im Jahr 1999 mit 0,8 Prozent des Bruttoinlandsprodukts deutlich unter dem EU-Durchschnitt von 1,85 Prozent (Deutschland: 2,5 Prozent). Auch die portugiesischen WissenschaftlerInnen erhielten im Jahr 2002 mit einem Bruttojahresverdienst von 27.328 Euro ein etwa halb so hohes Einkommen wie diejenigen in Deutschland und nach Griechenland das geringste Einkommen ihrer Berufsgruppe in der gesamten EU.

Die aktuelle Ausstattung des wissenschaftlichen Feldes mit politischem, sozialem, ökonomischem und schließlich symbolischem Kapital zeigt, dass dessen historische Marginalisierung auch heute noch die Position des Feldes im sozialen Raum Portugals prägt. Die Verbindung der historisch spät einsetzenden Autonomie mit einer traditionell geringen Ausstattung an sozial dominanten Kapitalformen konnte offenbar auch durch die einschneidenden Veränderungen in der Wissenschaftspolitik der jüngeren Vergangenheit nicht vollkommen kompensiert werden. Vielmehr zeigt sich eine ambivalente Stellung des wissenschaftlichen Feldes im sozialen Raum: zwar hat das wissenschaftliche Kapital einerseits an Bedeutung gewonnen, seine Umwandlung in sozial dominante Kapitalformen scheint aber Übertragungsverluste mit sich zu bringen. Es scheint damit zwar, wie das wissenschaftliche Feld Deutschlands auch, innerhalb des sozialen Machtfeldes verortet zu sein, im Gegensatz zu diesem darin aber nur eine marginale Position einzunehmen.

Die komplexe Dynamik geschlechtsspezifischer Ungleichheiten in der Wissenschaft

Ein Rückbezug auf die deutlichen Unterschiede in den geschlechtsspezifischen Binnenstrukturen der wissenschaftlichen Felder Deutschlands und Portugals

zeigt die komplexe Dynamik, der diese Ungleichheitsstrukturen unterworfen sind: Geht man mit Bourdieu davon aus, dass Ungleichheitsstrukturen innerhalb sozialer Felder von deren Position innerhalb des sozialen Raumes bestimmt sind, so eröffnen die dargestellten Unterschiede in der sozialen Machtposition der wissenschaftlichen Felder Deutschlands und Portugals neue Perspektiven auf ihre unterschiedlichen Geschlechterstrukturen. Während in Deutschland, dessen wissenschaftliches Feld deutlicher Bestandteil des gesellschaftlichen Machtfeldes ist, Geschlechterungleichheiten trotz vielfältiger Förderinstrumente hartnäckig bestehen bleiben, erfordert es in Portugal, wo Wissenschaft eine vergleichsweise marginale Position im sozialen Machtfeld einnimmt, offenbar keine größeren Anstrengungen, um zu einem Zustand der relativen Geschlechtergerechtigkeit innerhalb der Wissenschaft zu gelangen. Das jeweils unterschiedliche Zusammenspiel aus feldspezifischen Geschlechterverhältnissen und der Position des wissenschaftlichen Feldes innerhalb des sozialen Raumes legt daher nahe, dass wissenschaftliche Leistung nicht nur, wie von der feministischen Wissenschaftsforschung gezeigt, eine soziale Konstruktion darstellt, die in engem Zusammenhang zu geschlechtsspezifischen Anerkennungsmustern steht und sich durch das Zusammenspiel aus innerer und äußerer Struktur der Akteure reproduziert. Vielmehr scheinen diese sozialen Prozesse der Anerkennung und Zuschreibung wissenschaftlicher Leistung auch in einem Zusammenhang zu dem spezifischen gesellschaftlichen Kontext, in den sich das Wissenschaftssystem einfügt, zu stehen. Dabei hat die Analyse gezeigt, dass dieser spezifische Kontext auch als Kontext gesellschaftlicher Machtpositionen gewertet werden muss: Offenbar ist es in Portugal, wo Machtpositionen innerhalb des wissenschaftlichen Feldes weniger mit gesamtgesellschaftlichen Machtpositionen verbunden sind, leichter, Frauen diese Positionen durch Anerkennung ihrer Leistungen auch zuzuweisen. In Deutschland, wo wissenschaftliche Spitzenpositionen mit vergleichsweise großem gesellschaftlichem Einfluss verbunden sind, scheint dies wesentlich schwieriger zu sein.

Dieses Ergebnis macht deutlich, dass es sich bei der geschlechtsspezifischen Hierarchie in der deutschen Wissenschaft nicht um ein isoliertes Phänomen, sondern um eine gesamtgesellschaftliche Problematik handelt. Aus der eingangs dargestellten Perspektive der Geschlechtergerechtigkeit erscheint dabei insbesondere



re die Ausblendung der sozialen Komponente, die mit dem Aufstieg in gesellschaftliche Machtbereiche wie der Wissenschaft verbunden ist, gefährlich, da durch sie bestehende Geschlechterungleichheiten legitimiert werden. Dies kann nur vermieden werden, wenn die Zuschreibungs- und Anerkennungsprozesse, denen die Bewertung von Leistung unterliegt, offen gelegt und bei der Beurteilung von WissenschaftlerInnen, aber auch anderer Angehöriger des sozialen Machtfeldes, berücksichtigt werden. Zentrales Anliegen einer auf geschlechtergerechte Strukturen abzielenden Politik muss daher zunächst die Offenlegung der komplexen Dynamik geschlechtsspezifischer Selektion sein.

Schlussbetrachtung

Die vorliegenden Ergebnisse werfen insbesondere vor dem Hintergrund der derzeitigen Hochschulreformen weitreichende Fragen der Geschlechtergerechtigkeit auf. Die zentrale Bedeutung leistungsbezogener Mittelvergabe im Rahmen der Exzellenzinitiative scheint dabei ambivalente Konsequenzen für die Geschlechterstrukturen in der Wissenschaft zu haben. Wie die vorliegende Untersuchung gezeigt hat, fließen in Leistungsbewertungen immer auch soziale und vor allem geschlechtsspezifische Kriterien ein. Deshalb birgt die Explizierung eines Leistungsbegriffes und dessen permanente Evaluation, wie sie in den derzeitigen Reformbemühungen angestrebt werden, die Chance, ohnehin vorhandene Maßstäbe der Leistungsbewertung offen zu legen und transparenter zu gestalten. Gerade angesichts der Zuschreibungs- und Anerkennungsmechanismen, die mit der Beurteilung von wissenschaftlicher Leistung verbunden sind, könnte die mit der Formulierung von expliziten Leistungskriterien verbundene Transparenz eine vielversprechende Grundlage für Aushandlungsprozesse bieten und somit zu einer Demokratisierung von Entscheidungsverfahren beitragen. Im Sinne des eingangs formulierten Anspruches könnten auf diese Weise ungleiche Ausgangspositionen stärker in Bewertungsprozesse einbezogen werden und somit zu geschlechtergerechteren Strukturen in der Wissenschaft beitragen.

Andererseits zeigt sich, dass Begriffe wie wissenschaftliche Leistung und Qualität im Zusammenhang mit der Exzellenzinitiative nicht im Sinne einer auf Demokratisierung und Geschlechtergerechtigkeit abzie-

lenden Transparenz verstanden, sondern vor allem als Argument für eine verstärkte Selektion innerhalb des Wissenschaftsbetriebs eingesetzt werden. Zwar weist die Vereinbarung von Bund und Ländern zur Exzellenzinitiative die Formulierung auf, dass die Eignung der Maßnahmen zur Förderung der Gleichstellung von Männern und Frauen in der Wissenschaft zu berücksichtigen sei (Bund-Länder-Vereinbarung, 2005: 3). Wenngleich diese Formulierung unverbindlich bleibt, zeigen bisherige Hochschulreformen, dass Frauenförderung durchaus Bestandteil der aktuellen Umstrukturierungen sein kann: So ist die Gleichstellung von Männern und Frauen als eines von vier Kriterien für die leistungsbezogene Mittelvergabe in der Neufassung des deutschen Hochschulrahmengesetzes von 1998 enthalten und kann den Hochschulen bedeutende Prämien einbringen (Färber, 2003: 17). Beispielsweise erhält ein naturwissenschaftlicher Fachbereich im hessischen Prämienmodell zusätzliche 60.000 Euro für die Berufung einer Professorin und 8000 Euro für die Promotion einer Frau am Fachbereich (Friedrichsmeier, 2004: 49).

Mit derartigen Maßnahmen ist allerdings weniger das emanzipatorische Ideal geschlechtergerechter Strukturen verbunden, als ein instrumentelles Verständnis der besseren Ausnutzung vorhandener Humanressourcen. Da sie bestehende Mechanismen der geschlechtsspezifischen Leistungsbewertung nicht antasten und somit an der Oberfläche der Problematik verbleiben, bleibt daher einerseits offen, inwieweit diese Maßnahmen überhaupt zu einer nennenswerten Erhöhung des Frauenanteils in der Wissenschaft führen können. Zudem bezieht sich der Begriff der „Leistungselite“ nicht nur auf inneruniversitäre Strukturen, sondern geht einher mit grundsätzlichen gesellschaftlichen Veränderungsprozessen, in denen Hochschulen als Teil einer zukünftigen gesellschaftlichen Elite konzipiert werden (vgl. Markard, 2004). Im Zusammenhang mit den Ergebnissen dieser Analyse, die gezeigt haben, dass gesamtgesellschaftliche Machtstrukturen Auswirkungen auf Selektionsprozesse innerhalb des wissenschaftlichen Feldes haben, von denen insbesondere Frauen negativ betroffen sind, erscheint dieser Abgrenzungsprozess umso problematischer.

Ein Ausbau der sozialen Machtstellung von Hochschule und Wissenschaft durch Elitenbildung kann daher trotz der damit verbundenen Gleichstellungskonzepte keine Antwort auf geschlechtsspezifische Ungleich-



heiten innerhalb der Wissenschaft sein. Vielmehr hat die vorliegende Untersuchung gezeigt, dass egalitäre Strukturen in und außerhalb des Wissenschaftssystems erforderlich sind, um zu einem tatsächlichen Zustand der Geschlechtergerechtigkeit zu gelangen.

Fragen zum Text

- 1.) Auf welchen Grundannahmen basieren die aktuellen hochschulpolitischen Reformen in Deutschland?
- 2.) Inwieweit widersprechen die Ergebnisse der feministischen Wissenschaftsforschung diesen Grundannahmen?
- 3.) Wie wird wissenschaftliche Leistung im Kontext der feministischen Wissenschaftsforschung verstanden?
- 4.) Wie werden unterschiedliche Geschlechterstrukturen in den Wissenschaftssystemen Deutschlands und Portugals im vorliegenden Text erklärt? Gibt es andere mögliche Erklärungsansätze?
- 5.) Welchen Beitrag kann die Einbeziehung des sozialen Kontextes von Wissenschaft zum Verständnis von Ungleichheitsstrukturen innerhalb von Wissenschaftssystemen leisten?
- 6.) In welchem Verhältnis stehen gesamtgesellschaftliche Elitekonzeptionen zu Geschlechterstrukturen innerhalb der Wissenschaft?
- 7.) Was spricht Ihrer Ansicht nach für und was gegen gleichstellungspolitische Maßnahmen im Rahmen der deutschen Exzellenzinitiative?
- 8.) Wo liegen Alternativen zur aktuellen Umstrukturierung des Wissenschaftssystems im Sinne der Geschlechtergerechtigkeit?

Literaturverzeichnis

Ash, Mitchell G. (1999): *Mythos Humboldt gestern und heute – Zur Einführung*, in: ders. (Hg.): *Mythos Humboldt: Vergangenheit und Zukunft der deutschen Universitäten*. Wien, Köln, Weimar, Böhlau, S. 7-25.

Andresen, Sünne/Oppen, Maria/ Simon, Dagmar (1999): *Karrieren und Barrieren im Wissenschaftsbetrieb. Geschlechterdifferenz als Ergebnis von Aushandlungsprozessen in Organisationen*. WZB Berlin.

Andresen, Sünne (2001): *Der Preis der Anerkennung. Frauenforscherinnen im Konkurrenzfeld Hochschule*, Münster.

Amâncio, Lígia/ Ávila, Patrícia (1995): *O género na ciência*, in: Correia Jesuino, Jorge (Hg.): *A comunidade científica portuguesa nos finais do século XX Comportamentos, atitudes e expectativas*, Oeiras, S.135-162.

Amâncio, Lígia (2003): *Gender and science in Portugal*, in: *Portuguese Journal of Social Science* 1(3), S.185-198.

Ávila, Patrícia Durães (1996): *A distribuição do capital científico. Cultura e Relações Sociais na Comunidade Científica Portuguesa*, unveröffentlichte Abschlussarbeit am Instituto Superior de Ciências do Trabalho e da Empresa.

Beaufaÿs, Sandra (2003): *Wie werden Wissenschaftler gemacht? Beobachtungen zur wechselseitigen Konstitution von Geschlecht und Wissenschaft*, Bielefeld.

Beaufaÿs, Sandra (2005): *Aus Leistung folgt Elite? Leistungsförderung und Exzellenz.Konzept*, in: *GenderPolitikOnline*, unter: http://web.fu-berlin.de/gpo/leistung_elite_beaufays.htm, zuletzt eingesehen am 29.04.2007.

Beaufaÿs, Sandra/Krais, Beate (2005): *Doing Science – Doing Gender. Die Produktion von WissenschaftlerInnen und die Reproduktion von Machtverhältnissen im wissenschaftlichen Feld*, in: *Feministische Studien*, Heft 1, 2005, S. 82, S.82-99.

Ben-David, Joseph (1984): *German scientific hegemony and the emergence of organized science*, in: ders.: *The scientists role in society. A comparative study*. 2. Aufl. Chicago und London, S.108-138.

Borba, Helena u.a. (1987): *Breve dissertação sobre as actividades técnicas, científicas e pedagógicas no departamento de genética da Faculdade de Ciências Médicas*, in: Comissão da Condição Feminina/Presidência do Conselho de Ministros (Hg.): *A mulher e o ensino superior, a investigação científica e as novas tecnologias em Portugal*, S.65-68.



Bourdieu, Pierre (1971): *Champ du pouvoir, champ intellectuel et habitus de classe*, in: *Scolies, Cahiers de recherches de l'École Normale Supérieure*, Heft 1/1971, S.7-26.

Bourdieu, Pierre (1975): *The specificity of the scientific field and the social conditions of the progress of reason*, in: *Social Science Information* 14 (6), S.19-47.

Bourdieu, Pierre (1982): *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*, Frankfurt am Main.

Bourdieu, Pierre (1983): *Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital*, in: Kreckel, Reinhard (Hg.): *Soziale Ungleichheiten. Soziale Welt Sonderband 2*, Göttingen, S.183-198.

Bourdieu, Pierre (1988): *Homo academicus*. Frankfurt am Main.

Bourdieu, Pierre/Wacquant, Loïc J.D. (1996): *Reflexive Anthropologie*. Frankfurt am Main.

Bourdieu, Pierre (1997a): *Die männliche Herrschaft*, in: Dölling, Irene/Krais Beate (Hg.): *Ein alltägliches Spiel. Geschlechterkonstruktion in der sozialen Praxis*, Frankfurt am Main, S. 153-217.

Bourdieu, Pierre (1997b): *Männliche Herrschaft revisited*, in: *Feministische Studien*, Heft 2, S. 88-99.

Briesemeister, Dietrich (1997): *Universitäten, Akademien und wissenschaftliche Gesellschaften*, in: ders./Schönberger, Axel (Hg.): *Portugal heute. Politik, Wirtschaft, Kultur*, Frankfurt am Main, S.749-758.

Brouns, Margo (2003): *The gendered construction of scientific quality*, in: Michel, Christine/Bieri, Sabin/Imboden, Natalie/ Seith, Corinna (Hg.): *Hochschulreform, Macht, Geschlecht. Aktuelle Reformprozesse aus feministischer Sicht*, Bern, S.89-98.

Bruch, Rüdiger vom (1999): *Langsamer Anstieg von Humboldt? Etappen deutscher Universitätsgeschichte 1810-1945*, in: Ash, Mitchel G. (Hg.): *Mythos Humboldt: Vergangenheit und Zukunft der deutschen Universitäten*. Wien, Köln, Weimar, Böhlau, S.29-57.

Bultmann, Torsten (2004): *Ideologiekritische und bil-*

dungsökonomische Funktion des Elitenmotivs. Vortrag auf der Tagung des Projektes Konservatismusforschung e.V. „(R) Echte Eliten“ 3.Juli 2004 in Marburg. Unter: www.bdwi.de/texte/008.htm, zuletzt eingesehen am 17.03.2007.

Bund-Länder-Initiative gemäß Artikel 91 des Grundgesetzes (Forschungsförderung) über die Exzellenzinitiative des Bundes und der Länder zur Förderung von Wissenschaft und Forschung an deutschen Hochschulen (2005) unter: http://www.dfg.de/aktuelles_presse/reden_stellungnahmen/2006/download/exin_blk_vereinbarung.pdf, zuletzt eingesehen am 17.03.2007.

BMBF (2007): *Exzellenzinitiative*, unter: <http://www.bmbf.de/de/1321.php>, zuletzt eingesehen am 17.03.2007.

Castro, Paula/Lima, Maria Luísa (2002): *Discursos sobre a Ciência num Debate Ambiental*, in: Gonçalves, Maria Eduarda (Hg.): *Os portugueses e a ciência*, Lisboa, S.115-155.

Comissão da Condição Feminina/Presidência do Conselho de Ministros (Hg.) (1987): *A mulher e o ensino superior, a investigação científica e as novas tecnologias em Portugal*, Lisboa, 1987.

Correia Jesuino, Jorge (Hg.) (1995): *A comunidade científica portuguesa nos finais do século XX. Comportamentos, atitudes e expectativas*, Oeiras.

Costas, Ilse (1997): *Der Zugang von Frauen zu akademischen Karrieren. Ein internationaler Überblick*, in: Häntzschel, Hiltrud/Bußmann Hadumod (Hg.): *Bedrohlich gescheit. Ein Jahrhundert Frauen und Wissenschaft in Bayern*, München, S.15-34.

Costas, Ilse (1995): *Die Öffnung der Universitäten für Frauen – Ein internationaler Vergleich für die Zeit vor 1914*, in: *Leviathan* 23 (4), S.496-516.

Costas, Ilse (2000): *Professionalisierungsprozesse akademischer Berufe und Geschlecht – ein internationaler Vergleich*, in: Dickmann, Elisabeth/Schöck-Quinteros, Eva: *Barrieren und Karrieren. Die Anfänge des Frauenstudiums in Deutschland*, Berlin, S.13-32.

Cutileiro Índias, Maria Amélia (1987): *A mulher, a universidade e a investigação científica – experiência*



vivencial, in: **Comissão da Condição Feminina/Presidência do Conselho de Ministros (Hg.): *A mulher e o ensino superior, a investigação científica e as novas tecnologias em Portugal*, S.51-57.**

Demirovic, Alex (2004): Die Zerstörung wissenschaftlicher Rationalität in der gegenwärtigen Hochschulreform, in: Bund demokratischer Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler / freier Zusammenschluss von studentInnenschaften (Hg.): *Studiengebühren, Elitekonzeptionen und Agenda 2010*, BdWi-Studienheft 2 , Marburg, S.63-66.

Dias Agudo, F.R. (1998): Ciência, in: Ferreira, Vítor Wladimiro/Casimiro, Jorge (Hg.): *Portugal 45-95 nas Artes, nas Letras e nas Ideias*, Lisboa, S.227-244.

Engler, Steffani (2001): „In Einsamkeit und Freiheit“? Zur Konstruktion der wissenschaftlichen Persönlichkeit auf dem Weg zur Professur, Konstanz.

Europäische Kommission (2001): *Wissenschaft und Technik im Bewusstsein der Europäer*, Eurobarometer 55.2, unter: http://europa.eu.int/comm/public_opinion/archives/eb/eb5_154_de.pdf , zuletzt eingesehen am 17.03.2007, nach Mitgliedsländern aufgeschlüsselte Daten per mail zur Verfügung gestellt durch die European Opinion Research Group EEIG am 03.11.2004.

European Commission (2002): *The Helsinki Group on Women and Science: National Policies on Women and Science in Europe*, Luxemburg.

European Commission (2003): *She Figures. Women and Science. Statistics and Indicators*, Luxemburg.

European Commission (2006): *She Figures. Women and Science. Statistics and Indicators*, Luxemburg.

Eurostat (2004): *Frauen, Wissenschaft und Technologie: Messung der aktuellen Fortschritte auf dem Gebiet der Gleichstellung von Männern und Frauen*, in: *Statistik kurz gefasst, Wissenschaft und Technologie*. Thema 9 –6/2004.

Eurostat (2007a): *Bruttoverdienste – jährliche Daten*, unter: <http://epp.eurostat.ec.europa.eu/> , zuletzt eingesehen am 17.03.2007.

Eurostat (2007b): *Bruttoinlandsausgaben für FuE (GERD)*; unter: <http://epp.eurostat.ec.europa.eu/> , zuletzt

eingesehen am 17.03.2007.

Färber, Christine (2003): *Reform der Personalstruktur an deutschen Hochschulen*, in: Michel, Christine/Bieri, Sabin/Imboden, Natalie/ Seith, Corinna (Hg.): *Hochschulreform, Macht, Geschlecht. Aktuelle Reformprozesse aus feministischer Sicht*, Bern, S.15-24.

Ferreira, Virgínia (1989): *Universidade de Coimbra 1964-1985 – Que mudanças*, in: *Revista Crítica de Ciências Sociais*, N° 27/28, Junho 1989. S.211-232.

Ferreira, Virgínia (1994): *Women's Employment in the European Semiperipheral Countries. Analysis of the Portuguese Case*. in: *Women's Studies International Forum*, Vol 17, Nos. 2/3, S.141-155.

Ferreira, Virgínia (1999): *Os paradoxos da situação das mulheres em Portugal*, in: *Revista Crítica de Ciências Sociais*, N° 52/53, Novembro 1998/Febrero 1999, S.199-227.

Ferreira, Virgínia (2000): *Sexualizando Portugal: Mudança Social, Políticas Estatais e Mobilização Social das Mulheres*, in: Costa Pinto, António (Hg.): *Portugal Contemporâneo*, Madrid, S.180-212.

Friedrichsmeier, Andres (2004): *Leistungsbezogene Mittelverteilung? Zehn Jahre Leistungsanreize*, in: Bund demokratischer Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler / freier Zusammenschluss von studentInnenschaften (Hg.): *Studiengebühren, Elitekonzeptionen und Agenda 2010*, BdWi-Studienheft 2 , Marburg, S.48-51.

Forman, Paul (1971): *Weimar Culture, Causality, and Quantum Theory, 1918-1927: Adaptation by German Physicists and Mathematicians to a Hostile Intellectual Environment*, in: *Historical Studies in the Physical Sciences*, (3) 1971, S.1-115.

Gago, José Mariano (1991): *Science in Portugal: The spirit of the epoch*, in: ders. (Hg.) *Science in Portugal*, Casa da Moeda, S. 7-13.

Gomes, Joaquim Ferreira (1986): *Os Vários estatutos por que se regeu a universidade portuguesa ao longo da sua historia*, in: *Revista Portuguesa de Pedagogia*, nova série, ano XX, S.3-61.

Gonçalves, Maria Eduarda/ Patrício, Maria Teresa/ Fir-



mino da Costa (1996): Political images of science in Portugal, in: *Public Understanding of Science* 5 (1996), S.359-410.

Gonçalves, Maria Eduarda (1998): Ciência, Política e Cultura Social, in: Ferreira, Vítor Wladimiro/Casimiro, Jorge (Hg.): *Portugal 45-95 nas Artes, nas Letras e nas Ideias*, Lisboa, S.247-257.

Gonçalves, Maria Eduarda (2000): From Northern to Southern Europe – Political Motivations behind Recent Discourse on the “Public Understanding of Science”, in: Dierkes, Meinolf/Grote, Claudia von (Hg.) *Between Understanding and Trust. The Public, Science and Technology*, Amsterdam, S. 61-74.

Gonçalves, Maria Eduarda (Hg.) (2002): *Os portugueses e a ciência*, Lisboa.

Gonçalves, Maria Eduarda/Castro, Paula (2003): Science, culture and policy in Portugal: a triangle of changing relationships?, in: *Portuguese Journal of Social Sciences* 1(3), S.157-173.

Hasenjürgen, Brigitte (1996): *Soziale Macht im Wissenschaftsspiel: SozialwissenschaftlerInnen und Frauenforscherinnen an der Hochschule*, Münster.

Heintz, Bettina (2003): Die Objektivität der Wissenschaft und die Partikularität des Geschlechts. Geschlechterunterschiede im disziplinären Vergleich, in: Wobbe, Theresa (Hg.): *Zwischen Vorderbühne und Hinterbühne. Beiträge zum Wandel der Geschlechterbeziehungen in der Wissenschaft vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart*, Bielefeld, S.221-237.

Heintz, Bettina/Merz, Martina/Schumacher, Christina (2004): *Wissenschaft, die Grenzen schafft. Geschlechterkonsellationen im disziplinären Vergleich*, Bielefeld, 2004.

Hernandez Cardoso, Abílio (1989): A Universidade Portuguesa e o Poder Autonómico, in: *Revista Crítica de Ciências Sociais*, N° 27/28, S. 125-145.

Holland-Cunz, Barbara (2005): *Die Regierung des Wissens. Wissenschaft, Politik und Geschlecht in der “Wissensgesellschaft”*, Opladen.

Jarausch, Konrad H. (1999): Das Humboldt-Syndrom: Die westdeutschen Universitäten 1945-1989 – ein akademischer Sonderweg?, in: Ash, Mitchel G. (Hg.): *Mythos Humboldt: Vergangenheit und Zukunft der deutschen Universitäten*. Wien, Köln, Weimar, Böhlau, S.58-79.

Kahlert, Heike (2003): Elemente geschlechtergerechter Reform von Studium und Lehre im Hochschulmodernisierungsprozess in Deutschland, in: Michel, Christine/Bieri, Sabin/Imboden, Natalie/ Seith, Corinna (Hg.): *Hochschulreform, Macht, Geschlecht. Aktuelle Reformprozesse aus feministischer Sicht*, Bern, S.51-65.

Kirsch-Auwärter, Edit (1995): Kulturmuster organisationalen Handelns am Beispiel wissenschaftlicher Organisationen, in: Wetterer, Angelika (Hg.): *Die soziale Konstruktion von Geschlecht in Professionalisierungsprozessen*, Frankfurt am Main, New York, S. 73-83.

Krais, Beate (1993): Geschlechterverhältnis und symbolische Gewalt, in: Gebauer, Gunter und Christoph Wulf (Hg.): *Praxis und Ästhetik: neue Perspektiven im Denken Pierre Bourdieus*. Frankfurt am Main, S.208-250.

Krais, Beate (2000a): Einleitung: Die Wissenschaft und die Frauen, in: dies (Hg.): *Wissenschaftskultur und Geschlechterordnung. Über die verborgenen Mechanismen männlicher Dominanz in der akademischen Welt*. Frankfurt am Main, S.9-29.

Krais, Beate (2000b): Das soziale Feld der Wissenschaft und die Geschlechterverhältnis. Theoretische Sondierungen, in: dies (Hg.): *Wissenschaftskultur und Geschlechterordnung. Über die verborgenen Mechanismen männlicher Dominanz in der akademischen Welt*. Frankfurt am Main, S.31-54.

Krais, Beate (2001): Die feministische Debatte und die Soziologie Pierre Bourdieus: Eine Wahlverwandtschaft, in: Knapp, Gudrun-Axeli/ Wetterer, Angelika (Hg.): *Soziale Verortung der Geschlechter: Gesellschaftstheorie und feministische Kritik*, Münster, S.317-338.

Krais, Beate/Gebauer, Gunter (2002): *Habitus*, Bielefeld.

Lundgreen, Peter (1985): Zur Konstituierung des „Bildungsbürgertums“: Berufs- und Bildungsauslese der Akademiker in Preußen, in: Conze, Werner/Kocka, Jürgen:



Bildungsbürgertum im 19. Jahrhundert. Teil 1: Bildungssystem und Professionalisierung in internationalen Vergleichen, Stuttgart, S.79-108.

Lundgreen, Peter (1989): Wissen und Bürgertum. Skizze eines historischen Vergleichs zwischen Preußen/ Deutschland, Frankreich, England und den USA, 18.-20. Jahrhundert, in: Siegrist, Hannes (Hg.): *Bürgerliche Berufe. Zur Sozialgeschichte der freien und akademischen Berufe im internationalen Vergleich*, Göttingen, S.106-124.

Macedo, Jorge Borges de (1991): *Observação, cultura científica e descobrimentos*, in: *Portugaliae historica*, 2nda série, vol.1, Portugal no mundo, S.139-186.

Markard, Morus (2004): Elite – Kampfbegriff der hochschulpolitischen Agenda 2010, in: Bund demokratischer Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler / freier Zusammenschluss von studentInnenschaften (Hg.): *Studiengebühren, Elitekonzeptionen und Agenda 2010*, BdWi-Studienheft 2, Marburg, S.21-24.

McCall, Leslie (1992): Does gender fit? Bourdieu, feminism, and conceptions of social order, in: *Theory and Society* 21, S. 837-867.

Moi, Toril (1991): Appropriating Bourdieu: Feminist Theory and Pierre Bourdieu's Sociology of Culture, in: *New Literary History* (22), S. 1017-1049.

Morais, Maria Mantero/Carvalho, José Eduardo (1993): *A Presença das mulheres no ensino superior em Portugal*, Lisboa.

Nunes de Almeida, Ana Margarida (1987): As mulheres e as Ciências Sociais: os sujeitos e os objectos de investigação, in: Comissão da Condição Feminina/Presidência do Conselho de Ministros (Hg.): *A mulher e o ensino superior, a investigação científica e as novas tecnologias em Portugal*, Lisboa, S.123-133

Observatório da Ciência e do Ensino Superior (2006): *Doutoramentos realizados ou reconhecidos por universidades portuguesas (1970-2005)*.

Oliveira de Marques, A.H. (2001): *Geschichte Portugals und des portugiesischen Weltreichs*, Stuttgart.

Proença, Maria Candida (1998): *Introdução*, in: dies. (Hg.): *Maio de 1968: Trinta anos depois. Os movimentos estudantis em Portugal*, Lisboa, S.7-8.

Rademacher, Claudia (2004): Jenseits männlicher Herrschaft. Pierre Bourdieus Konzept einer Geschlechterpolitik, in: Ebrecht, Jörg/Hillebrandt, Frank (Hg.): *Bourdieu Theorie der Praxis. Erklärungskraft, Anwendung, Perspektiven*, 2. Aufl. Wiesbaden, S. 127-138.

Ringer, Fritz K. (1983): *Die Gelehrten. Der Niedergang der deutschen Mandarine 1890-1933*, Stuttgart.

Roloff, Christine (2003): Geschlechtergerechtigkeit als universitäres Reformfeld, in: Michel, Christine/Bieri, Sabin/Imboden, Natalie/ Seith, Corinna (Hg.): *Hochschulreform, Macht, Geschlecht. Aktuelle Reformprozesse aus feministischer Sicht*, Bern, S.25-38.

Rosas, Fernando (1998): *Estado Novo, universidade e depuração política do corpo docente*, in: Proença, Maria Candida (Hg.): *Maio de 1968: Trinta anos depois. Os movimentos estudantis em Portugal*, Lisboa, S.77-92.

Ruivo, Beatriz (1986): A mulher e o poder profissional: a mulher em actividades de investigação científica em Portugal, in: *Análise Social*, Vol, XXII (92-93), 1989-3°-4°, S.669-680.

Ruivo, Beatriz (1991): Research institutions and science policies in Portugal, in: Gago, José Mariano (Hg.) *Science in Portugal*, Casa da Moeda, S.25-49.

Ruivo, Mario (1998): *Introdução. Ciência*, in: Ferreira, Vítor Wladimiro/Casimiro, Jorge (Hg.): *Portugal 45-95 nas Artes, nas Letras e nas Ideias*, Lisboa, S. 221-223.

Schaeper, Hildegard (1997): *Lehrkulturen, Lehrhabitus und die Struktur der Universität. Eine empirische Untersuchung fach- und geschlechtsspezifischer Lehrkulturen*, Weinheim, 1997.

Schewe, Lars (2004): Der Bologna-Prozess – Legenden und Wahrheit, in: Bund demokratischer Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler / freier Zusammenschluss von studentInnenschaften (Hg.): *Studiengebühren, Elitekonzeptionen und Agenda 2010*, BdWi-Studienheft 2, Marburg.

Schneider, Ivo (1996): *Wissenschaft und Politik*, in:



Seising, Rudolf/Fischer, Tanja (Hg.): Wissenschaft und Öffentlichkeit, Frankfurt am Main, Berlin, Bern, New York, Paris, Wien, S. 25-40.

Schriewer Jürgen, /Keiner, Edwin/Charle, Christophe (Hg.) (1993): Sozialer Raum und akademische Kulturen. A la recherche de l'espace universitaire européen. Studien zur europäischen Hochschul- und Wissenschaftsgeschichte im 19. und 20. Jahrhundert. Etudes sur l'enseignement supérieur aux XIXe et XXe siècles, Frankfurt am Main, Berlin, Bern, New York, Paris, Wien.

Schwingel, Markus (2000): Pierre Bourdieu zur Einführung, 3. Aufl., Hamburg.

Sousa, Maria de/Vicente, Corália (1991): The Portuguese Biomedical Sciences in 1990: Talent in the face of historical adversity, in: Gago, José Mariano (Hg.) Science in Portugal, Casa da Moeda, S.97-107.

Stichweh, Rudolf (1994): Wissenschaft, Universität, Professionen, Frankfurt am Main.

Turner, Steven R. (1971): The Growth of Professional Research in Prussia, 1818 to 1848 – Causes and Context, in: Historical Studies in the Physical Sciences, (3) 1971, S.137-182.

Wacquant, Loïc J.D. (1989): For a Socio-Analysis of Intellectuals: On Homo Academicus – Interview with Pierre Bourdieu, in: Berkeley Journal of Sociology: A Critical Review, Vol. XXXIV, S. 1-29.

Wetterer, Angelika (1994): Rhetorische Präsenz – faktische Marginalität. Zur Situation von Wissenschaftlerinnen in Zeiten der Frauenförderung. In: Zeitschrift für Frauenforschung 11, H.1+2/94, S.93-109.

Wetterer, Angelika (1995): Die soziale Konstruktion von Geschlecht in Professionalisierungsprozessen. Einleitung, in: dies. (Hg.): Die soziale Konstruktion von Geschlecht in Professionalisierungsprozessen, Frankfurt am Main, New York, S. 11-28.

Winnacker, Ernst-Ludwig (2006): Statement des Präsidenten der Deutschen Forschungsgemeinschaft anlässlich der Jahrespressekonferenz der DFG am 1. Juni 2006 in Berlin, unter: http://www.dfg.de/aktuelles_presse/reden_stellungnahmen/2006/jahresversammlung.html, zuletzt

eingesehen am 17.03.2007.

Wobbe, Theresa (2003): Instabile Beziehungen. Die Kulturelle Dynamik von Wissenschaft und Geschlecht, in: dies. (Hg.): Zwischen Vorderbühne und Hinterbühne. Beiträge zum Wandel der Geschlechterbeziehungen in der Wissenschaft vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart, Bielefeld, S. 13-38.

Zimmermann, Karin (2000): Spiele mit der Macht in der Wissenschaft. Passfähigkeit und Geschlecht als Kriterium für Berufungen, Berlin.

Karin Zimmermann (2002): Geschlechterkonstellationen im Feld wissenschaftlicher Eliten, in: Zeitschrift für Frauenforschung & Geschlechterstudien, Jg. 20, H. 3., S.30-48.

Zimmermann, Karin (2004): Berufungsspiele des wissenschaftlichen Feldes im Lichte des Konzepts symbolischer Gewalt, in: Ebrecht, Jörg/Hillebrandt, Frank (Hg.): Bourdieus Theorie der Praxis. Erklärungskraft, Anwendung, Perspektiven, 2. Aufl. Wiesbaden, S. 139-151.

Links

CEWS Kompetenzzentrum Frauen in Wissenschaft und Forschung

<http://www.cews.org/cews/index.php>

Bundeskonzferenz der Frauenbeauftragten und Gleichstellungsbeauftragten an Hochschulen

<http://www.bukof.de/>

European Platform of Women Scientists

<http://www.epws.org/>

Helsinki Group on Women and Science

<http://cordis.europa.eu/improving/women/helsinki.htm>

She Figures. Statistics and Indicators on Women and Science in Europe

www.ec.europa.eu/research/science-society/pdf/she_figures_2006_en.pdf

Eurobarometer-Studie: Wissenschaft und Technik im Bewusstsein der Europäer

http://europa.eu.int/comm/public_opinion/archives/eb/ebs_154_de.pdf



Frauen im Arbeitsfeld Wissenschaft und Forschung (Literaturdokumentation)

<http://www.kfunigraz.ac.at/kffwww/litdok.html>

Über die Autorin

Merle Bilinski, Diplompolitologin, seit Januar 2007 Projektreferentin beim Verband Entwicklungspolitik deutscher Nichtregierungsorganisationen (VENRO). Zuvor Studium der Politikwissenschaft und Internationalen Beziehungen in Berlin und Lissabon sowie Mitarbeit am Arbeitsbereich Politikwissenschaft unter besonderer Berücksichtigung der Geschlechterverhältnisse am Otto-Suhr-Institut für Politikwissenschaft der Freien Universität Berlin. Arbeitsschwerpunkte: Geschlechterfragen in der Entwicklungszusammenarbeit, Nord-Süd-Beziehungen und Wissenschaftsforschung.

Die in dem Beitrag vorgenommene Bewertung beruht auf der persönlichen Einschätzung der Autorin und gibt nicht notwendigerweise die Position von VENRO wider.

Kontakt

merle.bilinski@gmx.de

Veröffentlichungen

Europäische Beschäftigungsstrategien im Spannungsfeld nationaler Umsetzungen, in: Allroggen, Ulrike / Berger, Tanja / Erbe, Birgit (Hg.): *Was bringt Europa den Frauen? Feministische Beiträge zu Chancen und Defiziten der Europäischen Union*, Argument Verlag, Hamburg, S.51-67 (2002, gemeinsam mit Christel Degen)

A OMC e a sua relação com os países em vias de desenvolvimento, in: *Forum DC – Desenvolvimento e Co-Operação*, ano 1, n°2, Julho/Outubro 2002, S. 22-25.

Género, Ciudadanía y el Acceso a los Recursos Naturales en Honduras, in: Noack, Karoline und Stefanie Kron (Hg.): *Ciudadanía y Género en América Latina*, Tranvía, Berlin (2007, im Erscheinen).

Endnoten

¹ Die Kapitalien, durch die die Akteure Zugang zu feldin-

ternen Machtpositionen erhalten, treten je nach Logik des Feldes in verschiedenen Ausprägungen auf. Ihre Hauptformen sind ökonomisches, kulturelles und soziales Kapital; über den tatsächlichen Zugang zu Machtpositionen innerhalb eines Feldes entscheidet allerdings die Verfügungsgewalt über symbolisches Kapital, welches die als legitim anerkannte Form der drei übrigen Kapitalsorten ist (vgl. Bourdieu 1983; Bourdieu/Wacquant 1996:151).

² Karin Zimmermann bezieht in ihrer empirischen Untersuchung des Umstrukturierungsprozesses ostdeutscher Hochschulen nach der deutschen Wiedervereinigung zwar die unmittelbare Umgebung des wissenschaftlichen Feldes ein, indem sie „die Grenzen zwischen dem Innen des wissenschaftlichen Feldes und dem Außen zum gesellschaftlichen Machtfeld“ (Zimmermann, 2002: 30f.) analysiert. Dabei steht jedoch die Einordnung in das „wissenschaftspolitische Machtfeld“ im Gegensatz zur hier gewählten gesamtgesellschaftlichen Einordnung des wissenschaftlichen Feldes im Vordergrund.

³ Das Hinzuziehen der sozio-ökonomischen Rahmenbedingungen von Wissenschaft erscheint besonders interessant, da die relative Geschlechtergerechtigkeit in der portugiesischen Wissenschaft sich weder mit grundsätzlich egalitäreren Geschlechterstrukturen des traditionell katholischen Landes (so liegt Portugal mit einem Frauenanteil von 20 Prozent im nationalen Parlament am unteren Ende der europäischen Länder) noch mit speziellen Fördermaßnahmen für Frauen in der Wissenschaft erklären lässt (European Commission 2002: 56 ff.). Auch hat es historisch nie eine Frauenbewegung gegeben, die nennenswerten gesellschaftlichen Einfluss erlangt hätte (Ferreira 2000: 190).

⁴ Einbezogen wurden hier universitäre Gremien sowie Gremien außeruniversitärer Forschungseinrichtungen.

⁵ Aus dem Jahr 2004 liegen keine Vergleichszahlen für Portugal vor. Es wurden daher die letzten verfügbaren Daten aus dem Jahr 2001 herangezogen (vgl. European Commission, 2003). Einbezogen wurden die Fundação para a Ciência e Tecnologia, das Gabinete de Relações Internacionais da Ciência e do Ensino Superior, sowie das Observatório da Ciência e do Ensino Superior. Im Gegensatz zu den Vergleichsgremien in Deutschland liegen diese Institutionen auf ministerieller Ebene.

⁶ Zwar unterscheidet der in der Befragung verwendete Begriff „ensino“ nicht zwischen wissenschaftlicher und



schulischer Lehre, die hohen Frauenquoten in beiden Bereichen lassen aber darauf schließen, dass die Antworten auch für die wissenschaftliche Lehre gelten.

⁷ Der gesamte für die Wissenschaft vorgesehene Haushalt der Länder Preußen, Sachsen, Bayern und Württemberg stieg von 2.290.000 Mark im Jahr 1850 auf 22.985.000 Mark im Jahr 1900, um sich bis 1914 erneut auf 39.622.000 Mark zu erhöhen (Ben-David 1984: 129).

⁸ So war z. B. Universitätsprofessoren im allgemeinen Landrecht Preußens der soziale Rang von Staatsräten vierter bis dritter Klasse vorbehalten, der damit fast den Status von Ministern erreichte (Ringer 1983: 42). Ihr Gehalt lag gegen Ende des 19. Jahrhunderts durchschnittlich achtmal höher als das der Volksschullehrer (Costas 2000: 23).

⁹ So erklärte der damalige Staatssekretär Carl Heinrich Becker im Jahr 1919: „Das grundlegende Übel ist die Überbewertung des puren Intellektuellen in unserem Kulturleben, das ausschließende Übergewicht der rationalistischen Denkweise, die zum äußersten Egoismus und Materialismus führen wird und bereits geführt hat“ (zitiert nach Forman 1971: 24, eigene Übersetzung).

¹⁰ Die Grundlage der Studie bilden im Sommer 2001 durchgeführte Interviews mit jeweils 1000 Personen in den einzelnen Mitgliedsländern. (Deutschland Ost und West jeweils 1000). Die nach Mitgliedsländern aufgeschlüsselten Daten wurden mir auf Anfrage von der European Opinion Research Group EEIG per mail zur Verfügung gestellt.

¹¹ Die Gehälter beziehen sich auf die Kategorie „Wissenschaftler“ der International Standard Classification of Occupation (ISCO-02).

¹² So erhielten z. B. Priester den Status öffentlicher Beamten, die vom Staat bezahlt wurden und dadurch dessen Kontrolle unterstanden (Oliveria de Marques 2001:437).

¹³ Beim Sturz des Estado Novo 1974 betrug die Analphabetenquote in Portugal 30 Prozent, in einigen Regionen wie dem „Armenhaus Portugals“, dem Alentejo, sogar 80 Prozent. Inzwischen ist der Anteil der Analphabeten an der portugiesischen Bevölkerung auf 8 Prozent gesunken.

¹⁴ So wuchs der prozentuale Anteil der Ausgaben für Forschung und Entwicklung an den Gesamtregierungsausgaben von 1,0 Prozent im Jahr 1996 auf 1,6 Prozent im Jahr 2003.